

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr** Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 79

Wittwoch den 3 April 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Was geht in Rußland vor?

Wp. Es sind jetzt genau zwanzig Jahre seit dem März 1881 verfloßen. Damals hat die revolutionäre Energie der russischen Intelligenz ihren höchsten Punkt erreicht. Damit sank sie zusammen. Doch so mächtig war der Eindruck der letzten Heldenthat der „Narodnaja Wolja“, daß er noch Jahre lang die gesammte kulturelle Welt im Banne hielt. Nur die russische „Gesellschaft“ regte sich nicht. Der Zar wurde besetigt, doch niemand war da, um mit dem zarischen Regime aufzuräumen. Es begann das große Martyrium der russischen Intelligenz. Theuer genug kam Rußland der Bombenwurf vom 1. März zu stehen: die Blüthe einer ganzen Generation wurde hinweggerafft. Dann trat die Ruhe des Kirchhofes ein. Und nun, nach zwanzig Jahren, was geht denn wieder vor in Rußland?

Von außen betrachtet, lassen sich sehr viel Ähnlichkeiten zwischen den jetzigen Vorgängen in Rußland und den Anfängen des Terrorismus feststellen. Erst spontaner Entzündungspunkt einer einzelnen Person, Manifestation, Vergeltungsmahregel, Racheakt, Abschreckungsmittel und Nothwehr, verdrängte sich der Terrorismus allmählich zur politischen Taktik und konzentrierte sich auf die Person, die das politische System verlor, den Zaren. Der Schuß des jungen Karpowitsch auf den Unterrichtsminister Bogoljepow kam plötzlich, überraschend. Aber keine geringere Ueberraschung war seinerzeit der Schuß der Wera Saffulitsch. Wird sich nun auch an diese That eines Einzelnen die gleiche Entwicklung anschließen? Fast scheint es so! Bemerkenswerth ist die Antheilnahme der „Gesellschaft“. Auch der Uebergang zum Terrorismus wurde zuerst von der Öffentlichkeit getragen. So wurde Wera Saffulitsch von den Geschworenen freigesprochen. Auch gab es Volksdemonstrationen anlässlich der großen politischen Prozesse. Freilich mit der Verschärfung der politischen Repressalien, anlässlich der aufgerichteten Galgen und der überfüllten Gefängnisse verflüchtigten sich die Sympathien der russischen Liberalen mit den Revolutionären. Aber sich selbst überlassen, neigten diese erst recht zu extremen Handlungen. Es blieb ihnen gar nichts übrig, als sich im Einzelkampf gegen das Zarenthum zu versuchen. Der russische Terrorist verachtete den Liberalen ebenso sehr, wie er die zarische Regierung haßte. Und doch erwarteten die Leiter der „Narodnaja Wolja“, daß der Liberalismus die von ihnen ersehnten Siege politisch fruchtbar machen werde, derselbe Liberalismus, der sie im Kampfe verrathen hatte! Der Widerspruch lag auf der Hand, mehr oder weniger war man sich denn auch seiner im Exekutivkomitee der „Narodnaja Wolja“ bewußt, man konstruirte die Idee der Usurpation der Regierungsgewalt durch Ueberumpelung, man ging schließlich bewußt als Märtyrer in den Tod, weil man keinen Ausweg mehr aus der politischen Sackgasse fand.

Soll sich nun wieder das gleiche Spiel wiederholen? oder sind jetzt die politischen Verhältnisse anders?

Thatsache ist, daß in der russischen Intelligenz abermals sich ein bedeutender Vorrath revolutionärer Energie angesammelt hat. Und doch zeigt uns die russische Tagesbellettristik, versichern uns alle Kenner der russischen Verhältnisse, daß auch die bürgerliche Jugend Rußlands sich immer mehr den Verhältnissen anpaßt! Wie ist dieser Widerspruch zu erklären? Es muß wohl ein Unterschied gemacht werden zwischen politischer und wirtschaftlicher Anpassung. Daß der Mammonismus mit der kapitalistischen Entwicklung Rußlands immer mehr um sich greifen muß, liegt ja auf der Hand. Die Zahl der Revolutionäre aus Ueberzeugung, die ihr Leben bewußt der Politik widmen, mag relativ, im Vergleich zu dem allgemeinen Wachsthum der Intelligenz, abgenommen haben, dennoch hat aber die Intelligenz in ihren Massen — dafür sprechen ja die Thatfachen laut genug — ihre politische Empfänglichkeit behalten. Die Jugend der Gebildeten läßt sich wohl die mehr oder weniger einträglichen Posten im Dienste des Kapitals gefallen, aber die Knute Väterchens behagt ihr weniger, der Knutenherrschaft vermag sie sich nicht anzupassen. Die revolutionäre Bewegung der russischen Intelligenz der siebziger Jahre gründete sich in den Kämpfen, welche die Bauernbefreiung zum Theil hervorriefen, zum Theil begleiteten. Man konnte meinen, mit dem Verschwinden jener Ueberbleibsel, mit der Etablierung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung wäre auch die politische Rolle der Intelligenz besetzt. Allein die jungen Leute, die jetzt auftreten, sind eine neue Generation, vom kapitalistischen Rußland gezeugt. Das ist eine bittere Ueberraschung für den Absolutismus. Das beweist, daß er die kulturelle Revolte der Intelligenz nie lösen wird. Es handelt sich einfach um einen Wachsthumspiegel. Die Schredensherrschaft, die dem 1. März 1881 folgte, räumte nicht nur mit den aktiven Gadrz der „Narodnaja Wolja“ auf, sondern auch mit dem Nachwuchs bis auf 15—16 jährige Gymnasiasten. Es verblieben nur vereinzelt zerstreute Ueberreste. So wurde

die Bewegung für etliche Jahre lahmgelegt. Aber schon Ende der 80er Jahre beginnt ein neues Leben sich zu regen. Einerseits setzt eine sozialdemokratische Agitation zielbewußt ein, andererseits wagt sich der Liberalismus der Gesellschaft immer mehr hervor. Die Hungernoth von 1891-92 erschreckt die Regierung und zwingt sie zum Appell an die kulturelle Mitarbeiterschaft der Intelligenz. Dann kommt die neue Gründerperiode, die der gesammten staatlichen Entwicklung neue Perspektiven eröffnet, sie absorbiert die Aufmerksamkeit der Regierung. Die Beziehungen zu Frankreich, die angebliche Herzensallianz der „Nationen“, nöthigen eine etwas mildere Behandlung der Presse auf. Noch nie haben die russischen Zeitungen so ausführlich über französische Politik berichtet, wie in den letzten Jahren. Auch machen die Rücksichten auf die auswärtige Politik die Mitarbeiterschaft der Presse erwünscht. Schließlich hat auch der Thronwechsel eine gewisse mildernde Wirkung geübt, indem er die persönliche Erbitterung des Zaren zurücktreten ließ. Die politische Reaktion blieb trotzdem, wie sie war; keine der unter Alexander III. erdachten Repressalien und administrativen Einschränkungen wurde rückgängig gemacht, aber die öffentliche Kritik in der Presse und noch mehr in dem persönlichen Verkehr der gebildeten Kreise wurde zurechtgerichtet, entschiedener. Als der Schreiber dieser Zeilen in den 80er Jahren Rußland verließ, durfte man dort kaum noch hinter verschlossenen Thüren im Flüsterton ein politisches Gespräch wagen; als er es 98 wieder aufsuchte, war er überrascht, wie sehr sich der Liberalismus im öffentlichen Verkehr geltend machte. Binnen kurz oder lang mußte es auf's Neue zur Kollision kommen.

Ich habe die Bewegung der russischen Intelligenz eine kulturelle Revolte genannt. Es ist eine spontane Erhebung ohne festes Ziel, ohne auch nur die Spur eines politischen Programms. Es ist der Ausbruch eines allgemeinen politischen Unwillens. Alle Mittheilungen von weitverzweigten terroristischen Verschwörungen sind entweder Erfindungen sensationellster Journalisten, oder Hirngespinnste einzelner Fanatiker, oder Polizeimache. Die russische Regierung hat allerdings ein Interesse daran, diese Protestbewegung als eine regelrechte Verschwörung hinzustellen, weil sie darin eine Rechtfertigung ihres blutigen Vorgehens findet und einen Wechsell auf die Zukunft, auf den „weißen Schreden“, die Hensersarbeit. Der russischen Polizei ist jede politische Bewegung eine „Verschwörung“, die „ausgerottet“ werden muß. Nein, vorläufig giebt es in Rußland keine revolutionäre Organisation von Bedeutung, die Terror (Schreden) treibt. Die revolutionären Organisationen Rußlands sind jetzt fast durchweg sozialdemokratisch. Wo aber die Arbeitermassen in Betracht kommen, hört die Verschwörerthätigkeit auf. Die Sozialdemokratie hat geheime Massenorganisationen geschaffen von einer Ausdehnung, wie man sie bis dahin in Rußland nie kannte, aber gerade dadurch hat sie dem „Terror“ den Boden abgegraben, da diese politische Taktik sich naturgemäß stets nur auf Einzelne bezieht, sich in einen undurchdringlichen Kreis einschließt und als Datum, nicht als Massenwille auftritt. Andererseits handelt es sich freilich bei den jetzigen russischen Kundgebungen nicht einfach um eine akademische Angelegenheit. Schon die Studenten-Unruhen sind mehr als ein Protest gegen das Universitätsstatut. In jeder russischen halbwegs gebildeten Familie sammelt sich Tag für Tag der politische Verdruß, die Indignation, der Widerwille, der Haß gegen Polizeivillkür, gegen das politische Regiment. Die Jugend saugt es in sich von den Kindersbeinen an auf. Mit dem Eintritt in die Universität wird die Jugend selbstständig, sie überschreitet gleichsam die Grenze der Generation, und ihre erste eigene Aktion ist der politische Protest, der sich, den Umständen angemessen, in eine akademische Form kleidet. Jede neue Generation der Intelligenz in Rußland beginnt mit einem Protest gegen die Zustände, unter denen schon die „Väter“ litten und unter denen sie selbst erzeuget wurde. Darum auch der Widerhall, den diese akademischen Vorgänge in der Gesellschaft der Gebildeten finden. Der Kampf um das Universitätsstatut wird zum Kampf um die politische Freiheit, um die Garantien einer kulturellen Entwicklung. Das ist unvermeidlich. Seitdem Rußland in Beziehungen zum kulturellen Europa steht, seitdem es selbst eine Kultur geschaffen ist, wird mit den kulturellen Fortschritten, die im Zusammenhang stehen mit der industriellen Entwicklung, der Gegensatz zwischen den kulturellen Bedürfnissen des Landes und seinem politischen Regime immer schärfer. Schon abgesehen von den sozialen Zusammenhängen des parlamentarischen Staats, braucht jeder Kulturmenschen ein bestimmtes Maß politischer Freiheit, ohne das ihm das Leben vererbt wird. Und solange dieses Maß in Rußland nicht gegeben ist, wird es immer von Neuem im Zarenreich zu kulturellen Revolten kommen.

Schon 1898 gab es bekanntlich auf den russischen Universitäten umfassende Studentenunruhen. Die Regierung antwortete mit brutalen Repressalien. Was auch die unmittelbare Veranlassung der jetzigen Studentenbewegung sein mag, sie ist in Wirklichkeit die Antwort auf die Repressalien von 1898. Nun griff die Regierung noch toller ein. Ergebnis: der Schuß des Karpowitsch, die Volksdemonstration,

Proteste usw. Was nun? Wird die Regierung auf ihrem Willen verharren? Druck erzeugt Gegendruck. Unter den Tausenden junger Studenten, die jetzt mit absticklichem Raffinement beim Militär dikanirt werden, unter den Brüdern, Schwestern, Freunden, Gefinnungsgenossen der Massafirten bei den Demonstrationen, unter den Hunderten, deren Existenz ruiniert ist, unter den Empfindsamen, deren Nerven bis zum Ueberstehen gereizt sind, können sich leicht etliche Duzend finden, die den Muth und den Willen zur Selbstopferung und die zähe Energie haben, um einen kühnen Plan auszuführen. Mehr aber braucht es nicht! Kommt es wieder zu einer terroristischen Bewegung in Rußland, so wissen wir, daß die Regierung selbst sie mit Gewalt geschaffen haben wird. Aber es giebt in der jetzigen Bewegung ein Moment, das nach einer anderen Richtung hinweist. Das ist die große Antheilnahme der Arbeiter an den Demonstrationen. Nach durchaus glaubwürdigen Berichten zählten die Arbeitermassen, die sich auf den öffentlichen Plätzen ansammelten, nach vielen Tausenden. Durch den Anschluß der Arbeitermassen gewinnt die Bewegung der Intelligenz einen Halt und eine Tragweite, die sie erst zu einem politischen Faktor machen. Das Proletariat hat nicht nur ein kulturelles, sondern ein materielles Interesse an dem parlamentarischen Staat, seine Zahl wächst, und in gleichem Maße wird es immer mehr zu jener Macht, auf der sich die gesammte wirtschaftliche wie die staatliche Ordnung aufbaut — eine Bewegung dieser Massen zieht größere Folgen nach sich, als die Schließung der Universitäten. Je mehr die russische Intelligenz das einseht, desto mehr muß sie sich von den Formen des politischen Einzelkampfes, also vom Terror, abwenden und der Massenorganisation zuwenden.

Daran ist nicht zu denken, daß in diesem Augenblick die militärische Macht des russischen Staates gebrochen werden könnte. Aber es giebt eine weitere Entwicklung und noch andere „Ueberraschungen“ der Geschichte. So haben wir z. B. jetzt in Rußland neben den inneren politischen Wirren die Hungernoth, die Handelskrisis und die finanzielle Klemme. Weinahe aber wäre auch noch der Krieg dazu gekommen. Ist das Letztere für die nächste Zeit ausgeschlossen? Wird aber Rußland in einen Krieg verwickelt, dann ist die Idee gar nicht unwahrscheinlich, daß die Allianz zwischen dem russischen Proletariat und der russischen Intelligenz dem Zaren die „Zusammenbruchstheorie“ lehren würde.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

**Eine neue Kundgebung des Kaisers.** Am Sonntag hat der Kaiser an das Präsidium des Herrenhauses eine neue Ansprache gehalten, die wesentlich abhingt von der Ansprache an Kröcher und von der sog. Bajonettrede. Der erste Vizepräsident Freiherr v. Manteuffel hielt zunächst folgende Ansprache:

„Mojestät! Das Herrenhaus hat uns beauftragt, unsere Freude auszudrücken über die Errettung Ew. Majestät aus unmittelbarer Lebensgefahr. Gott hat Ew. Majestät sichtbar beschützt gegen ein Verbrechen und es gereicht uns zur besonderen Genugthuung, Ew. Majestät so frisch und wohlthun, so heiter und gesund wiederzusehen.“

Der Kaiser antwortete hierauf ungefähr mit folgenden Worten:

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Glückwünsche, welche ich gerne annehme. Ich kann Ihnen nur sagen, daß alle Kombinationen, welche in der Presse über meine Stimmungen verlautbart werden, auf vollständiger Unkenntnis beruhen und jeder Grundlage entbehren. Ich habe Alles gelesen, was die Zeitungen über meine angebliche seitliche Stimmung anlässlich des Bremer Vorfalles geschrieben haben. Aber nichts ist falscher, als annehmen zu wollen, daß meine Gemüthsverfassung irgendwie gelitten habe. Ich bin genau derselbe, der ich vorher war, ich bin weder elegisch noch melancholisch geworden.“

Der Kaiser deutete hierauf auf das auf dem Tische liegende Eisenstück, die Laska, die Weiland als Wurfgeschöß benutzte hatte, und fuhr fort:

„Ich stehe in Gottes Hand und werde mich durch solche Vorfälle persönlich niemals in dem Wege beirren lassen, den zu beschreiten ich als meine Pflicht anerkannt habe. Ich komme auf meinen Reisen mit allen Kreisen der Bevölkerung zusammen und weiß daher sehr gut, was man im Volke über mich spricht und denkt. Aber wer da etwa glaubt, daß ich mich durch solche Vorfälle einschüchtern lassen werde in meinen übrigen Maßnahmen, der wird sich sehr irren; es bleibt alles beim Alten.“

Das „Kleine Journal“, dem wir die Reden entnehmen, fügt hinzu, daß bei den Ausführungen des Monarchen mit keiner Silbe eine Animosität gegen Bremen oder die gesammte Bevölkerung des Deutschen Reiches wahrzunehmen gewesen sei. Der Kaiser habe das Wort „Attentat“ nicht ein einziges Mal gebraucht, und nur mit souveräner Berachtung von dem „Vorfalle“ gesprochen. Eine heftigere Sprache habe der Monarch nach einer ganz anderen Seite hin geführt. Danach scheint der obige Bericht noch einiges zu ver-schweigen.

Der Kaiser spricht ausdrücklich nur von dem Bremer

**Worfall**, wie sich ja auch in seiner Dankbeilage nach Hamburg der Ausdruck: „bedauerlicher Angriff“ findet. Der Präsident des Abgeordnetenhauses, Kröcher, hat in seinem Bericht über den Empfang von einer „unseligen That“, der Vizepräsident des Herrenhauses, von Mantuffel, von einem „Bubenstück“, der feudale Herrenhäuser, Graf Bieten-Schwerin in der Sitzung vom 24. März, von dem „furchtbaren Attentat auf die geheiligte Person unseres Kaisers“ gesprochen. Und der Oberst der Alexander, Herr von Scheffer, übertrumpfte die Gesinnungsgenossen noch, indem er am Donnerstag nach des Kaisers Rede von einem „schrecklichen Verbrechen“ sprach, das „die Herzen Aller zu heiligem Zorn entzündet.“

Bis zu diesem Augenblick ist von keiner der kaiserlichen Anreden der amtliche Text erschienen; auch die Zeitungspresse verlangt dringend, daß der offizielle Wortlaut der Alexandrinerrede bekannt gegeben werde, und sie wünscht es „nicht am wenigsten im Interesse der Wahrung der Autoritäten, deren Abnahme der Kaiser selbst erst einige Tage vorher beklagte.“

Mit großem Nachdruck verwahrt sich der Kaiser gegen die Auffassung, daß durch den Bremer Worfall seine Gemüthsverfassung gelitten habe, er sei derselbe wie vorher, solche Vorfälle könnten ihn persönlich nicht von den Wegen abbringen, die er zu beschreiten als seine Pflicht erkannt habe. Thatsächlich haben in den weitesten Kreisen die der jetzigen Ansprache vorausgegangenen Rundgebungen, die Klagen in der Ansprache Kröcher's, und die Alexandrinerrede mit ihrer Besorgnis vor einem Aufstande in Berlin den Eindruck einer starken Verstimmung des Monarchen hervorgerufen. Er erklärt jetzt, daß weder von einem Stimmungswandel noch von einem Ansehenswechsel infolge des Bremer Worfalles die Rede sein könne. An einem Kaiserwort soll man nicht drehen und deuteln.

**Meinungen den Meinungen!** Die „Konservative Korrespondenz“ meldet, aus Sachsen-Meinungen komme das berechnete Verlangen, daß das Herzogthum im Reichstage nur durch Einheimische vertreten werden solle. Dieser Wunsch werde im ganzen thüringischen Lande mit Eifer und Recht gehegt. „Heutzutage, so sagt das konservative Organ weiter, ist gerade Thüringen der Hauptkampfplatz für Auswärtige, die aus aller deutschen Herren Ländern in die dortigen Wahlkreise strömen, um die Reichstagsmandate, die ihnen vermuthlich in ihrer Heimath nicht anvertraut werden würden, an sich zu reißen. Von den 17 thüringischen Wahlkreisen sind nicht weniger als 8 in den Händen von Auswärtigen; namentlich pflegt die Sozialdemokratie ihre überschüssigen Kräfte nach Thüringen abzuschicken. Es ist wohl richtig, daß der Reichstagsabgeordnete ein Vertreter des gesammten Volkes sein soll; allein er ist doch zunächst der Vertrauensmann des engeren Wahlkreises. Der Abgeordnete soll nicht nur bei den Wahlkämpfen und etwa noch zur Rechenschaftsablegung im Wahlkreise erscheinen, sondern eine feste Fühlung mit seinen Wählern unterhalten. Aus diesem Grunde können wir den Meinungen nur zustimmen, wenn sie sagen; Meinungen den Meinungen, und wir können nur wünschen, daß allenthalben sich in der Wählerchaft der feste Wille geltend machen möge, sich im Reichstage durch Männer vertreten zu lassen, die im Wahlkreise wohnen und in fester Fühlung mit demselben bleiben.“ — Also Meinungen den Meinungen. Aber was den Thüringern recht ist, das ist den Pfälzern billig. Und so erwarten wir, bemerkt treffend die „Frankf. Ztg.“, die Konsequenz, daß z. B. der Algerier Köstler sein Kaiserlauterer Mandat ungeschämt auf dem konservativen Altar opfert. Andernfalls müßte man den Konservativen nachjagen, daß sie in dieser Frage auch nur „meinungen“.

**Sechs Sprüche.** Als einen Beitrag zur Psychologie des jetzigen deutschen Kaisers wollen wir hier einige markante Stellen aus früheren Reden zusammentragen, indem wir zugleich daran erinnern, daß er schon als Kronprinz mehrfach sein Bild mit der Inschrift: Oderint dum metuant, d. h. „Mögen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten“ unterzeichnete.

1. Am 29. November 1890 jagte Wilhelm II. bei der Vereidigung der Berliner Ketruten:

„Der innere Feind sei nur auf dem Boden des Christenthums zu überwinden.“

2. Bei einer Fahnenweihe am 18. März 1891:

„Der Soldat und die Armee, nicht Parlamentsmajoritäten und Begehrlisse haben das deutsche Reich zusammengeschnitten. Große Zeiten sind es, in denen wir leben, und schlimmere stehen uns vielleicht in den nächsten Jahren bevor. Die Meinung von Albrecht Achilles: Ich kenne keinen republikanischen Ort zu sterben, als in der Mitte meiner Feinde, — ist auch meine Herzensmeinung.“

3. Bei der Vereidigung der Ketruten in Potsdam am 23. November 1891 sprach der Kaiser von der Pflicht des unbedingten Gehorsams der Soldaten, selbst wenn die militärischen Befehle sich gegen die eigenen Verwandten richteten.

4. Am 18. Oktober 1894 erklärte der Kaiser bei der Fahnenweihe für die neuen vieren Bataillone, das Heer sei die einzige feste Säule der Monarchie.

5. Am 15. November 1894 hieß es in einer Ansprache an die Berliner Ketruten:

„Als Ketruten meiner Garde ist Euch ein besonderes Ehrenkleid gegeben. Bedenkt, daß Ihr den Vorzug genießt, den Diem unter meinen Augen zu thun, daß Ihr berufen seid zu Berühmungen anderer Vaterlandes, daß Ihr verpflichtet seid, Ordnung und Religion im Lande zu schützen.“

6. Am 2. September 1895 hielt Wilhelm II. die berühmte Kottarede: „Da die hohe Festesfeier schlägt ein Ton hinein, der wahrlich nicht dazu gehört, eine Kette von Menschen, nicht werth, den Namen Deutschen zu tragen, wagt es, das deutsche Volk zu schmähen. Möge das deutsche Volk in sich die Kraft haben, diese anstößigen Angriffe zurückzuweisen! Geheißt es nicht, um dann rufe ich Sie die Generale, um der hochverrätherischen Schaar zu wehren, um einen Kampf zu führen, der uns befreit von solchen Elementen.“

**Die Scharfmacher an der Arbeit.** Die Reaktionen der Reaktion sind eifrig in Thätigkeit. Die Herren scheinen den Augenblick kaum noch erwarten zu können, wo die Banner der Soldaten des Alexander-Regiments gegen die

Berliner Bevölkerung in Aktion treten werden. Jetzt scheint auch der „Oberstleutnant“ der Scharfmacherpresse, Herr Viktor Schweinburg, auf dem Plan, um den Scharfmachern seinen nicht zu unterschätzenden Einfluß zur Verfügung zu stellen. Er schreibt in seinen „Berl. Pol. Nachr.“:

„Man wird zugeben können, daß nach dem Ergebnis der bisherigen Erhebungen das Bremer Attentat wahrlich nicht das Wert eines geschehenen Menschen und der vollen Herrschaft über seinen Willen entbehrenden Menschen ist. Gleichwohl (?) muß es auffallen, daß auch dieser Epileptiker, genau so wie die unzurechnungsfähige Bremer Attentäterin, seinem Drang, die Mordwaffe (?) gegen einen Menschen zu schwingen, gerade gegenüber seiner Majestät dem Kaiser gefolgt und sie nicht vielmehr gegen Zuschauer oder andere Theilnehmer oder Begleiter der Fahrt gerichtet hat, wie es denn noch niemals einem geistes- oder willensgehörten Menschen eingefallen ist, Herrn Debel oder Herrn Singer mörderisch anzufallen. Man wird, nachdem der Vorgang sich wiederholt hat, nicht mehr von einem unglücklichen Zufalle reden können, vielmehr einen urjächlichen Zusammenhang zwischen der Person des Landesherren und dem Attentäter als vorhanden annehmen müssen. Fragt man sich nun, weshalb gerade auf den Kaiser die mörderischen Absichten ganz oder halb unzurechnungsfähiger Personen sich richten, so wird man sich auch erinnern müssen, in wie steigendem Maße gerade die Person des Kaisers Gegenstand nicht bloß der schärfsten Kritik, sondern auch der heftigsten Anfeindung (?) gewesen ist. Selbst Kreise, die es als eine schwere Beleidigung ansehen würden, wenn man an ihrer unerschütterlichen monarchischen Gesinnung und Königstreue nur im geringsten zweifeln wollte, haben sich von solcher Kritik mit scharfer persönlicher Zuspitzung nicht zurückhalten und mitunter selbst einen Ton angeklagen, der nur wenig von der planmäßigen Verhöhnung der Sozialdemokraten gegen die Person des Monarchen sich unterschied. Kann es Wunder nehmen, daß, wenn so von den verschiedensten Seiten immerwährend Angriffe gegen diesen von bewußt oder unbewußt verblendeter Natur gerichtet werden, urtheilsschwachen und ausreißerischen Willenskräften entbehrenden Menschen die Richtung ihrer verbrecherischen Missethät gegen die Person des Monarchen gleichsam suggerirt wird? Nun man sich wundern, wenn aus dem Sumpfe solcher planmäßigen Verhöhnungen in schwache Seelen das Gift verbrecherischer Anschläge gegen das Staatsoberhaupt aufsteigt? Will man daher für die Zukunft der Wiederholung solcher unglücklichen Thaten vorbeugen, so wird man vor Aller die Quelle der Verhöhnung schließen müssen. Dies sollten sich vor Allem diejenigen getrauen sein lassen, die trotz patriotischer Gesinnung, wenn auch wider Willen, an jenem hegerischen Treiben theilgenommen haben.“

Also ein Ausnahmegericht, ein Knebelgesetz, will die Scharfmachersippe aus der That eines Geisteskranken heraus schlagen. Mögen sie nur kommen! Der Reichstag wird dann vom Volke hören, wie es über ein neues Knebelgesetz denkt! Und wird etwa gar der Reichstag aufgelöst, — denn das ist das heiße Schneiden der Scharfmacher, — dann wird ihnen das deutsche Volk eine Antwort geben, wovon ihnen später die Ohren noch gellen werden.

**Alles schon dagewesen.** Auch der Versuch, der jetzt von konservativer Seite gemacht wird, die That eines Unzurechnungsfähigen als ein Symptom des schlechten Zeitgeistes zur Rechtfertigung der reaktionären Maßnahmen auszuliegen. Prinz Hohenlohe-Ingelfingen erzählt in den Aufzeichnungen aus seinem Leben, Band I Seite 134, Folgendes über das Attentat des früheren Unteroffiziers Sefeloge im Mai 1850 gegen König Friedrich Wilhelm IV.: Zufällig hatte der Unteroffizier Sefeloge vor seiner Entlassung mit dem Leutnant von Voigts-Rheets bei derselben Batterie gestanden. Als er aus der Thür heraustrat, jagte er zu mir: „Sollte man es wohl glauben, es ist der verrückte Sefeloge gewesen, der nach dem Könige geschossen hat!“ Zufällig trat der Prinz von Preußen aus einer andern Thür aus dem Zimmer heraus, in dem der König verbunden wurde, und hörte diese Worte. Er stürzte in höchstem Zorn auf uns zu mit den Worten: „Den Teufel, wird der Kerl verrückt sein. Eine Verwörung ist es gegen Thron und Vaterland, und noch dazu in den Reihen der Armee. Solche Verbrecher will man bloß straflos ausgehen lassen, indem man sie für verrückt erklärt.“ — Prinz Hohenlohe erzählt dann weiter, wie die Offiziere der obwaltenden Stimmung gar nicht mehr wagten, die Unzurechnungsfähigkeit des Sefeloge noch weiterhin zu betonen, trotzdem derselbe lediglich wegen seiner Sträflingeit beim Militär entlassen war. Sefeloge ist später im Jrenhause gestorben. Unter dem Eindruck, den jenes angebliche Attentat gemacht hatte, wurde vierzehn Tage darauf die Nothstands-Verordnung gegen die Presse erlassen, die Grundlage des späteren Preßgesetzes.

**Ein bürgerlicher Musterbetrieb.** Die Firma Carl Zeiß in Jena (Fabrik optischer Waaren) hat, wie die „Frankf. Ztg.“ meldet, am 1. April d. J. versuchsweise den Achtstundentag eingeführt. Wie der Leiter der Firma, Professor Abbe, in einem vor der Arbeiterschaft der Firma gehaltenen Vortrag mittheilte, sind die in dem Jahr gemachten Erfahrungen so günstige, daß der Achtstundentag von der Firma dauernd beibehalten werden wird. Professor Abbe theilte bei dieser Gelegenheit noch mit, daß am 1. Mai um 11 Uhr Vormittags der ganze Betrieb geschlossen, dem Personal aber der ganze Tag ausbezahlt wird. — Wer macht's nach?

**Das revolutionäre Großkapital** macht den Reaktionen schon allerlei Kopzerbrechen. J. P. Morgan, der Gründer des amerikanischen Eisen- und Stahltraut, wird in nächster Zeit nach Europa kommen, um hier das Feld zu joubiren. In dem Handelsbeil der „Nat.-Ztg.“ wird er wie folgt begrüßt:

„Der lahne Mann, den das Schicksal mit hellblidenden Augen, mit starker Hand und vor Allem auch mit demjenigen Grade von Rücksichtslosigkeit ausgestattet, der genau so weit reicht, als in praktischen Leben der gesunde Menschenverstand es erlaubt, der weißberühmte Herr J. Pierpont Morgan geht über das große Wasser, um mit den europäischen Geschäftsfreunden, die er für sein neues Niesenunternehmen gewonnen hat, persönlichen Gedankenanstausch zu pflegen. Er kommt als Sieger, ja als Triumphtor. Denn es ist ihm allem Ansehn nach ein Unternehmen gelungen, das selbst in seinem Lande, wo das Uebermaß des Uatendranges und Wegemuthes weit über menschliches hinausragt, ohne Beispiel ist.“

Die Milliarden dieses Unternehmens sind eine Großmacht in der modernen Gesellschaft, hinter welcher die alten hypochrischen maßgebenden Kreise zurücktreten müssen. Das

empfindet die „Kreuztg.“ und zu ihrem Leidwesen ist Morgan kein Jude. Aber auch die arische kapitalistische Großmacht ist ihr ein Gravel. Nach längeren süßsaurigen Bemertungen kommt sie zu folgenden Schlussfolgerungen:

„Mit dem bloßen Theoretisieren ist hier nichts gethan. Was uns in diesem Zusammenhange interessiert, ist etwas Anderes — die offene und Bereitwilligkeit unserer Börsenmächte, sich mit dem amerikanischen „Stahlbittator“, „friedlich-friedlich“ auseinander zu setzen, den Kampf mit ihm zu vermeiden, obwohl sein letztes Ziel, wie gesagt, kein anderes sein kann, als womöglich die ganze Welt unter das Joch seines Privatmonopols zu beugen, jede nationale Selbstständigkeit auf diesem Gebiete zu vernichten, um so den Verbrauchern vorzuschreiben, was sie ihm an Tribut zu entrichten haben.“

Und zum Schluß bemerkt der Junkerblatt: „Es ist also eine kritische Pause, die wir durchleben — kritisch vor Allem deshalb, daß sei hier nochmals betont, weil das Großkapital überall, und auch bei uns, durch eine international denkt, sich lediglich von Gewinnrückichten leiten läßt und alles Uebrige als bloßes „Vorurtheil“ betrachtet, über das hinaus sein muß, wer es in der Welt zu etwas bringen will, nach dem glänzenden Vorbild des „weltberühmten“ Herrn J. Pierpont Morgan.“

So lange der Internationalismus ein Privilegium der Fürsten war und nur in Thätigkeit gesetzt wurde, wenn es galt, Völker zu unterdrücken, waren auch die Junker damit einverstanden. Der internationale Kapitalismus räumt mit den Resten des Feudalismus auf und macht sich die Welt tributpflichtig. Dieser Macht gegenüber versagen die Machtmittel der alten Gesellschaft. Hier kann nur die internationale Organisation des Proletariats helfen. Das empfindet das Junkerblatt und deshalb ist es so melancholisch. Es ist auch unangenehm für die Gewaltmenschen der Reaktion, sehen zu müssen, daß eine Revolution die Welt umgestaltet und sich doch in Formen hält, gegen welche der großmäulige Muth der Strauchritter sowie die vollendetsten Mordwerkzeuge nicht in's Feld zu führen sind.

**Die Arbeiterverhältnisse in Spandau und die Scharfmacher.** In der konservativen „Schles. Ztg.“ heßt ein Scharfmacher gegen die Leitung der Spandauer Militärwerkstätten. In dem Heftartikel heißt es:

„In hiesigen (Spandauer) bürgerlichen Kreisen wie auch unter den Beamten der Militärwerkstätten selbst hält man die seitens des Kriegsministeriums betriebene Arbeiterfürsorge für viel zu weitgehend; die Arbeiter sind gegenüber den Vorgesetzten in den Fabriken heute schon die Herren (?); kein Meister oder Offizier wagt noch, gegen einen unbotmäßigen Arbeiter einzuschreiten, weil der letztere mit seiner Beschwerde in der Regel durchbringt. (?) Die Unzufriedenheit und Begehrllichkeit der Arbeiter wird dadurch immer mehr angefaßt, wie neulich die Angriffe des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Zubeil gegen den Kriegsminister bei Bebrechung der Wohn- und Arbeiterverhältnisse der Militärwerkstätten gezeigt haben. (?) Dabei werden wohl in ganz Deutschland für die betreffenden Arbeiter nirgends so gute Löhne gezahlt wie in den hiesigen königlichen Werkstätten.“

Als ein Beweis für die angeblich übertriebene Arbeiterfürsorge des Kriegsministeriums wird angeführt, daß die Arbeiter in den Theilen der Fabrik, wo keine Feuergefahr besteht, rauchen dürfen. Entsetzlich! Ist es eine übertriebene Fürsorge für Offiziere und Soldaten, wenn auch diesen das Rauchen gestattet wird? Hoffentlich läßt sich die Leitung der Militärwerkstätten in Spandau durch das Gebelfer der Scharfmacher nicht irre machen.

**Neue politische Nachrichten.** Der Gesekentwurf, bet. Uebernahme der Reichsgarantie bezüglich der Eisenbahn Dar-es-Salaam-Mrogoro ist dem Reichstage ausgegangen. — In Folge eines Konflikts mit dem Vorstande der Ortskrankenkasse haben in Leipzig 143 Kassenärzte zum 9. April ihr Vertragsverhältnis zur Ortskrankenkasse gekündigt. Der Konflikt ist hervorgerufen worden durch die Forderung der Verwaltung der Ortskrankenkasse, daß die Mitglieder der ärztlichen Vertrauenskommission ausschließlich durch die Kassenärzte gewählt werden, während die Ärzte hierfür allgemeine Wahlen haben wollen. — Bekanntlich wurden dieser Tage in Strazburg und Kalm in Westpreußen eine Reihe politischer Abiturienten nicht zur mündlichen Prüfung zugelassen. Wie die „Gazeta Grudzienska“ erfährt, hat der Direktor des Gymnasiums zu Strazburg drei politischen Abiturienten erlaubt, er müsse sie infolge eines aus dem Ministerium erhaltenen Telegrammes von der mündlichen Prüfung ausschließen. Die jungen Leute sind ebenso wie die elf politischen Abiturienten in Kalm in die Geheimbundaffäre verwickelt. — Die sozialistischen Arbeiter in Prag hielten am Sonntag eine Versammlung ab, nach derselben zogen sie in Gruppen unter Hochrufen auf das allgemeine Wahlrecht durch die Straßen. Die Polizei verstreute die Menge und verhaftete mehrere Personen. — In der russischen Staatskaffe wurde ein Defizit von 44 Millionen entbedt. Man erwartet von der Reichskontrolle mit Spannung eine schleunige Ausräumung. — Im Wahlkreise Deronlede's wurde Sonntag ein republikanischer Gegenkandidat gewählt. — Der Kongreß der Arbeiterinnen der staatlichen Tabakfabriken Frankreichs beschloß, dem Finanzminister eine Reihe Forderungen vorzulegen und von deren Erledigung die Beschlußfassung über die Frage eines allgemeinen Ausstaudes abhängig zu machen. — In einer Sonntag Mittag abgehaltenen Versammlung beschloßen 2000 Fabrikarbeiter in Marzelle, nachdem sie den Bericht der von Paris zurückgekehrten Delegirten entgegengenommen, einstimmig, den Ausstaud so lange fortzusetzen, bis der achttändige Arbeitstag erreicht sei. Die Kohlenarbeiter beschloßen eine gleiche Resolution. — Die Angeklten der Strazburgbahn in Bordeaux beschloßen in den Ausstaud einzutreten. — Die antijesuitischen Kundgebungen in Spanien dauern immer noch an. In einem von fünfzehntausend Personen besetzten Meeting in Barcelona wurden die Jesuiten mit Straßenrändern verglichen und scharfste Maßregeln gegen den Orden verlangt. Vor einem Jesuitenkolleg fand ein heftiger Zusammenstoß mit der Gendarmerie statt. Viele Personen wurden verwundet. In Valencia fand ebenfalls eine heftige antijesuitische Versammlung statt, die radikale Resolutionen faßte. — Die italienische Deputirtenkammer hat sich am Sonntagabend, nach Annahme des Gesekentwurfs betr. die besonderen militärischen Ausgaben, bis zum 30. April vertagt. — Die Thronfolge in Serbien soll eine neue Regelung erfahren haben. Dies ist nach Berichten aus Wien in der Weise geschehen, daß für den Fall des Aussterbens der direkten männlichen Linie Odenowitsch die Erbfolge auf die weibliche Linie übergehen könne. Wenn also in nächster Zeit die Königin Draga einer Krude das Leben schenken sollte, so würde dies ohne Rücksicht auf das Geschlecht zur Thronfolge berechnen sein. — In Moskau wurde am Sonntagabend der Prozeß gegen eine Anzahl Bulgaren durchgeführt, die revolutionärer Umtriebe und der Mitschuld an der Ermordung des Papen Starew angeklagt sind, der im letzten Sommer wegen seiner Wigerung, die vom macedonischen Komitee geforderte Summe zu zahlen, getödtet wurde. Ein Ange-

Nagler wurde zum Tode, drei zu lebenslänglicher und drei zu zehnjähriger Zwangsarbeit, einer zu zehnjähriger zwei zu dreijähriger und zwei zu einjähriger Gefängnis verurtheilt. — Von der englischen Goldküste (Mrita) sind schlimme Nachrichten eingetroffen. Aus Accra liegt vom Sonntag folgende Meldung des „Meuterischen Bureau“ vor: 120 Soldaten gingen nach Cape Coast Castle ab infolge einer Meuterei von 300 Mann des Westafrikanischen Regiments, welche aus Kinnassanten kamen, wo sie desertierten. Die Geschäfte in Cape Coast Castle sind geschlossen, weil man Plünderungen befürchtet. — Der freigelegene brasilianische Admiral Nello in Rio de Janeiro ist, wie das „S. L.“ meldet, wieder verhaftet worden.

#### Rußland.

Die Petersburger Gerichtskammer verurtheilte Sonnabend den Kleinbürger Karpowitsch wegen vorläufiger Ermordung des Unterrichtsministers Bogoljebow zu 20 Jahren Zwangsarbeit und dem Verlust aller Rechte. Nach seiner Verurtheilung wurde Karpowitsch sofort nach der Schlüsselburg gebracht.

In Petersburg ist das Gerücht verbreitet, Graf Leo Tolstoi solle verhaftet und internirt werden. — Die Schergen des Zaren werden es sich sicherlich erst noch dreimal überlegen, bevor sie diesen Schritt, der unabsehbare Folgen nach sich ziehen würde, wagen werden. Nach einer weiteren Petersburger Meldung erhielten mehrere Minister, darunter der Justizminister, Drohbriefe.

Der „Avanti“, unser Parteiorgan in Rom, veröffentlicht eine interessante Unterredung mit Tolstojs Tochter, der Frau Suhotin. Diese äußerte sich über die gegenwärtige Bewegung in Rußland, welche proletarischer Natur sei, aber hauptsächlich eine Verfassungsveränderung sei. In den großen Städten und deren Umgebung sei die Arbeiterschaft auf dem besten Wege, zu den Anschauungen des Liberalismus und Sozialismus zu gelangen. Die Erlösung Rußland aus dem gegenwärtigen Zustande könne nicht allzu fern sein.

#### Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Wie Reuters Bureau meldet, setzte General French seine Operationen im Osten von Transvaal fort. In verschiedenen Scharmützeln wurden 17 Buren getödtet und verwundet, 57 gefangen genommen und 93 ergaben sich. Die Buren brachten zwei Eisenbahnzüge zum Entgleisen, wurden jedoch (angeblich) bei dem Versuch, die Züge zu plündern, mit einem Verlust von 6 Todten und einem Verwundeten zurückgeschlagen.

Die „Adm. Ztg.“ meldet aus Kapstadt: Die Pest ist in unserer Stadt immer mehr im Zunehmen begriffen und beschränkt sich nicht nur auf diejenigen Bezirke, die von Kaffern bevölkert sind, sondern hat schon ihre Opfer unter den Europäern gefordert. Alle angewandten Schutzmaßregeln erwiesen sich bisher als unzureichend. Am 29. März waren nicht weniger als 25 neue Fälle amtlich gemeldet. Vom Inlande wird gemeldet, daß große Schwärme Heuschrecken im Anzuge sind.

#### Cuba.

Die Lage auf Cuba. Ein Herr, der eine Tour durch Cuba gemacht hat, drückte sich dem New-Yorker Korrespondenten der „Frankf. Ztg.“ gegenüber sehr enthusiastisch über die Aussichten der Insel in wirtschaftlicher Beziehung aus. Er sei bis nach Mantanzas gekommen, erklärte er, und habe allenthalben, wo vor drei Jahren noch eine Einöde gewesen war, schöne Zuckerfelder gefunden. Die Tabak-Region in der Provinz Pina del Rio blühe auf, wie ein Garten, und jetzt, da die Bevölkerung davon überzeugt sei, daß die Vereinigten Staaten auch in Zukunft für ruhige und geordnete Zustände sorgen würden, würde das wirtschaftliche Leben auf der „Perle der Antillen“ noch bedeutend stärker pulsen als bisher. „Cuba hat gegenwärtig anderthalb Millionen Einwohner, die aber in zehn, zwanzig Jahren auf zehn Millionen angewachsen sein werden, und dann wird Havana eine der Großstädte der Erde sein“, waren die Schlussworte des Reisenden.

#### China.

Vom Chinawirrwarr. Wie aus chinesischer Quelle verlautet, wird der Hof unverzüglich ein Edikt erlassen, worin er seinen Entschluß bekannt gibt, das Mandschu-Abkommen nicht zu unterzeichnen. Wie ferner verlautet, beabsichtigt die Regierung den Prinzen Sa zum Minister und den Prinzen Tsching zum Unterstaatssekretär des Auswärtigen zu ernennen. Die Londoner „Daily Mail“ meldet dagegen aus Petersburg, die russische Regierung habe sehr günstige Nachrichten aus Peking erhalten, betreffend den russisch-chinesischen Vertrag über die Mandschurei. Er werde demnächst unterzeichnet werden.

Der nach China entsandte Berichterstatter der „Frankf. Ztg.“ giebt eine lange Liste der von den verbündeten Truppen verübten Plünderungen. Wir wollen daraus nur eine Episode, die aber recht bezeichnend ist, hervorheben: „In Tching Hien verlangten die Truppen einer fremden Macht innerhalb vier Stunden die Befreiung von 5000 Taels und 200 Ponies. Den Ortsvorstehern Mr. Scheng und Baron Tschui war es unmöglich, dies in so kurzer Zeit zusammenzubringen, und so wurden sie am nächsten Morgen erschossen.“

Der „Adm. Ztg.“ wird aus St. Petersburg gemeldet: In der Mandschurei in der Umgegend von Schanghifu wurden neuerdings Unruhen durch Räuberbanden, marodirende chinesische Soldaten und Boger hervorgerufen. General Kaulbars ließ die Militärposten auf der Eisenbahnstrecke von Charbin bis Tschangtshu verstärken und ersuchte den Generalgouverneur Grodekow, ihm größere Truppenabtheilungen nach Charbin zu senden, da im Frühjahr ein allgemeiner Wiederausbruch der Bogerbewegung erwartet werde. Die Gesundheitsverhältnisse in Tschangtshu sind infolge der umherliegenden zahllosen Leichen der getödteten und vor Hunger gestorbenen Chinesen und Mandschuren, die bis jetzt gefroren waren, nun aber auftauen und die Luft schrecklich verpesten, sehr ungünstig. Die russische Garnison hielt es in dieser Stadt nicht mehr aus und mußte außerhalb auf der Höhe Lager beziehen.

„Daily Mail“ erfährt aus St. Petersburg vom 31. März, in Korea scheine die Unruhe zu wachsen. In der Grenzstadt Samst hätten 200 bewaffnete Chinesen einige Koreaner auf koreanischem Gebiet angegriffen, sowie viele Häuser niedergebrannt und ge-

plündert. Schließlich seien die Angreifer zurückgeworfen worden.

#### Philippinen.

Infolge Aguinalbos Gefangennahme, der die Seele des Aufstandes war, scheint bei den Filipinos eine gewisse Entmuthigung um sich greifen zu wollen. Nach New-Yorker Meldungen haben General Genonimo sowie mehrere Insurgentenchefs bereits kapitulirt. Aguinaldo bleibt in Manila in Haft, bis die Untersuchung abgeschlossen ist. Er wird zur Verantwortung gezogen für die Proklamationen, in denen dazu aufgefordert wurde, ein Blutbad in Manila abzulisten und die gefangenen Amerikaner zu martern und dann lebendig zu begraben; er wird jedoch keinesfalls hingerichtet werden.

Im Bord des amerikanischen Kriegsschiffes „Petrel“ brach nach einer telegraphischen Meldung des Admirals Nemej aus Cavite Feuer aus, bei dem der Kommandant des Schiffes durch Erschicken ums Leben kam. Der entstandene Materialschaden ist unbedeutend. — Wie man der „Frankf. Ztg.“ aus New-York telegraphisch mittheilt, wird aus Manila gemeldet, daß bei den amerikanischen Armeelieferungen große Betrügereien entdeckt worden sind; 20 Personen wurden verhaftet, darunter 12 Militärs.

### Ein Messer ohne Hest, an dem die Klinge fehlt!

AK. Der tragikomische Prozeß, den der Vorstand des Bürgerrechtsvereins wegen der garnicht strittigen Frage, ob er „politisch“ sei oder nicht, bis zur Höchstinstanz durchgezogen hat, die läbliche Bevölkerung einmal wieder an die — wir möchten darauf wetten! — der großen Mehrzahl garnicht bekannte Thatjache erinnert, daß die Hanjerepublik an der Trave auch ein Vereinsgesetz ihr eigen nennt.

So sehr wir nun von Anbeginn an die Thorheit oben-erwähnten Vorstandes bekämpft haben, der da meinte in profunder Einbildung, er werde von diesem Gesetze nicht betroffen, bekämpft aus einfachen Gründen der Logik, so sehr müssen wir aber auch jener Auffassung uns anschließen, die dahin geht, daß das Gesetz in seiner heutigen Gestalt unbrauchbar, und daß die vernünftigste und zeitgemäßeste Umgestaltung dieses unbrauchbaren Dinges seine Beiseitigung sei.

Wir brauchen in Lübeck überhaupt kein Vereinsgesetz!

Das lehrt zur Evidenz die Geschichte! Bis zum Jahre 1888 ging es ohne ein solches Gesetz. Das damals geschaffene, heute noch gültige trägt in allen seinen Zügen den Stempel eines Gelegenheitsgesetzes, und zwar den Stempel eines Ausführungsgesetzes zum Sozialistengesetz, wie die famose Bezeichnung „politische und sozialistische Vereine“ sofort verräth. Es ist ohne Zweifel nicht aus einem in dem Wesen und Treiben der läblichen Bevölkerung liegenden Bedürfnisse heraus entstanden, sondern jedenfalls „auf Weisung.“ Als am 30. September 1890 das Ausnahmegesetz fiel, hätte auch der läbliche Steckling desselben ruhig mit verscharrt werden können. Niemand hätte ihn vermißt, nicht einmal — auch darauf möchten wir wetten! — unsere Polizeibehörde!

Welchen Zweck in aller Welt, so fragen wir, hat denn eigentlich das Gesetz? (Cui bono? Welchen Vortheil hat der Staat — und die Staatsraison ist ja wohl in dieser Sache maßgebend — von dem Dinge? Was nützen denn die Register, in welches alljährlich die Adressen der Vereinsvorstände eingetragen werden? Es ist doch, das kann uns kein Mensch bestreiten, nichts weiter, als ganz werthlose Mafatur!

In Lübeck wird kaum eine einzige Versammlung überwacht. Das ist ein ehrendes Zeugniß für die Einsicht der Polizeibehörde. Sie weiß, daß sie unnütze Arbeit damit verrichten würde. Also vermeidet sie es, um keine zwecklosen Kosten zu verursachen. Das ist brav und weise von ihr gehandelt! Und diejenige Bevölkerungsklasse, die bei dieser Frage am meisten interessiert ist, die organisirte Arbeiterschaft, giebt durch ihr Verhalten in den Versammlungen der Behörde Genugthuung für diese Taktik. Es könnte uns ja im höchsten Grade gleichgültig sein, ob wir bei unseren Zusammenkünften obrigkeitlicher Obhut anvertraut sind oder nicht. Eine Ueberwachung würde weder an der Zusammenkunft noch an der Tagesordnung noch an dem Verlaufe unserer Versammlungen auch nur das mindeste ändern.

Unsere Polizeibehörde ist aber auch garnicht im Stande, eine allgemeine Versammlungsüberwachung durchzuführen, da sie dazu einfach nicht die genügende Anzahl Beamte und, was noch schwerwiegender, nicht politisch dressirte Beamte hat.

Sollte unser Vereinsgesetz seinem ganzen Charakter gemäß zur Anwendung und Durchführung gelangen, dann müßten wir eine politische Polizei mit einer Thätigkeit haben, wie sie unser Genosse Stolken in der Hamburger Bürgerschaft jüngst so drastisch geschildert hat. Wir glauben nicht, daß unserer Obrigkeit danach der Sinn steht, und wir hoffen, daß ihr guter Stern sie vor solchen Fehlgreifen bewahren möge.

Die ganze Entwicklung unserer politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse ist erfreulicher Weise eine derartige gewesen, daß wir von der überflüssigsten Einrichtung des Polizeistaates, der politischen Abtheilung, verschont blieben. Thue man nun getrost ein Uebriges, indem man das Vereinsgesetz aufhebt. So wie es heute dasteht, ist es wirklich nur das, was Vichtenberg einst nannte: ein Messer ohne Hest, an dem die Klinge fehlt!

### Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 2. April.

Achtung, Maurer! Differenzen sind ausgebrochen für Maurer auf Bau Kruse, Luiseustraße, Heidenreich. Ersuchen dieses zu beachten. — Der Gesellen-Ausschuß der Maurer. Bei den bevorstehenden Bürgerschaftswahlen werden, wenn nicht noch durch irgendwelche Ereignisse Aenderungen eintreten, 45 Vertreter neu zu wählen sein. Infolge der Volkszählungsergebnisse ist die Zahl der von den einzelnen Bezirken zu wählenden Vertreter insofern ge-

ändert, als gegen früher der erste Bezirk 1, der zweite 3, der dritte 1 Vertreter gewinnt, während der dritte 2, der vierte, achte und zehnte je 1 Vertreter verlieren. Es haben im Juni d. Js. zu wählen:

1. Zatoth-Quartier und St. Gertrud	10	Vertreter
2. Marien-Magdalenen-Quartier und nordöstlicher Theil von St. Lorenz	12	„
3. Marien-Quartier und südwestlicher Theil von St. Lorenz	9	„
4. Johannis-Quartier und St. Jürgen	6	„
5. Travemünde	—	„
6. Travemünder Landbezirk	1	„
7. Burghor-Landbezirk	1	„
8. Holtenthor-Landbezirk	2	„
9. Mülthor-Landbezirk	3	„
10. Mägeraner Landbezirk	1	„

Das Land hat einen Vertreter an Stadt und Vorstädte verloren.

**Billige Arbeitskraft.** Der „Weser“ der Ejenbahrer schreibt: „Kürzlich überfuhr ein Personenzug in den Abendstunden auf der Strecke Lüneburg-Büchen zwei Geschirre. Die Pferde wurden arbeitsunfähig, Menschen sind glücklicherweise nicht verletzt. Der Zug wurde rechtzeitig zum Stehen gebracht. Es stellte sich heraus, daß die Schranke nicht geschlossen war. Das in dem Wärrerhauje anwesende etwa achtzehnjährige Mädchen erklärte, die Glockensignale nicht gehört zu haben. Wie wir hören, ist das Mädchen zum Schließen der Schranken angestellt, wofür sie pro Tag achtzig Pfennig erhält.“

**Einen Ausfuhrzoll auf Holz** beabsichtigt angeblich der russische Finanzminister einzuführen; am höchsten soll Rohholz belastet werden, während beschlagener oder belagter Holz frei ausgeführt werden soll. Das würde auch auf den läblichen Handel wohl nicht ohne Einwirkung sein.

**Verbandstag der Zimmerer.** Alle auf Verringerung der an den Hauptvorstand abzuführenden Prozente abzielenden Anträge wurden abgelehnt. Die Reiseunterstützung soll in Zukunft nach Kilometern (pro Kilometer 2 Pf.) bezahlt werden bis zum Höchstbetrage von 18 Mk. Für verbranntes Handwerkzeug wird in Zukunft die Höchstentschädigung 25 Mk. betragen. Verheirateten gemäßigten Kameraden soll, wenn sie am Orte keine Arbeit finden können, Umzugsgeld gewährt werden. Erkrankte Mitglieder sind vom 14. Tage ihrer Erkrankung an vom Beitrage befreit, arbeitslos in der Zeit vom 1. Dezember bis 31. März, wenn sie länger als 4 Wochen arbeitslos sind. Bezüglich des Verbandsorgans wurde ein Antrag angenommen, daß die Versammlungsberichte einzuschneiden und die Zahlstellen verpflichtet sind, von Zeit zu Zeit Situationsberichte zu liefern. Die Verbands- und Ertragebeiträge für arbeitslose Mitglieder sollen aus dem Lokalfonds entrichtet werden. Kameraden, die zu den neuen Bedingungen arbeiten bei Streiks, haben 10 pSt. ihres Wochenlohns an den Streikfonds zu zahlen. Der Zentralvorstand bleibt in Hamburg. Das Gehalt der besoldeten Vorstandsbearbeiter wurde auf 2160 Mk. p. a. erhöht. Beschlossen wurde, einen vierter besoldeten Beamten anzustellen, als solcher wurde Kürsch-Hamburg gewählt. Der Ausschuß bleibt in Berlin, die Preßkommission in Altona. Bremen und Hannover haben je 1 Generalrevisor zu wählen. Das Protokoll soll für 5 Pfg. an die Mitglieder abgelassen werden. Ein Antrag, daß reisende Kameraden verpflichtet seien, auf den Zentralherbergen zu verkehren, ward abgelehnt. — Ein Schluswort Schraders, welcher das Ergebnis kurz resumirte, bildete das Ende der inhaltreichen Debatten.

**Schlechte Wetterausichten für den Hochsommer** glaubt Prof. Dr. Georg Jäger im „Stuttg. N. Ztbl.“ veröffentlicht zu müssen; er schreibt: „Wie Ihre Leser wissen, hat meine Ansage gestimmt, daß die übermäßige vorjährige Sommerhitze Nord-Amerikas vermittelst des Golfstroms bei uns mildes Wetter für die letzten Monate des Jahres bringen werde. Nun kommt vom 12. März aus Newyork die Nachricht, daß dort ein fast beispiellos strenger, grimmiger Winter mit riesigen Schneeverwehungen herrsche. Das eröffnet schon jetzt bedenkliche Ausichten für unsere Witterung im Juli und August, da die unausbleibliche Erkaltung des Golfstroms etwa hundert Tage später sich bei uns geltend machen wird.“

**Eine öffentliche Gärtner-Versammlung** findet am Donnerstag, den 4. April, Abends 8 1/2 Uhr, im „Concerthaus Flora“ statt. Ein Hamburger Gärtner wird über die Lohnbewegung der Gärtner in Hamburg-Altona und Umgegend und über Nothwendigkeit und Nutzen der Organisation referiren. Die Leser dieses Blattes werden gebeten, alle in Gärtnereien beschäftigten Gehilfen und Arbeiter auf diese wichtige Versammlung aufmerksam zu machen und sie zum Besuche derselben anzu-spornen. Kein Gärtner und Gärtnerarbeiter darf fernbleiben!

**Achtung, Schlachtergesellen Lübeck!** Der „Fleischer“, das Organ des Zentralverbandes, schreibt: Während an manchen Orten Deutschlands, auch in solchen mit verhältnismäßig kleiner Einwohnerzahl, der Gedanke „wir müssen uns organisiren!“ unter den Schlachtergesellen erfreulich rasch sich Bahn bricht, ist davon in der alten Hansestadt an der Trave durchaus nichts zu spüren. Das ist recht auffällig. Es giebt wohl in Deutschland keine zweite Stadt, in der die gewerkschaftlichen Zentralvereine so festen Fuß gefaßt und eine solche Ausdehnung und Macht gewonnen haben, wie gerade in Lübeck, das in dieser Hinsicht als musterhaft bezeichnet zu werden verdient. Nur die Barbieri, Kellner und vor allen die Schlachter machen eine unruhliche Ausnahme. Von letzteren gehört auch nicht Einer einem Verbands an. Ein vergeblicher Versuch wurde im Jahre 1894 am 31. Mai gemacht. Damals sprach hier der Kollege Gafmann aus Berlin in einer öffentlichen vom Gewerkschaftsartikel arrangirten Versammlung. Wohl waren die pärtlich erschienenen Kollegen überzeugt von der Nothwendigkeit der Organisation, allein Furcht vor Maßregelungen hielt sie davon ab, den entscheidenden Schritt zu wagen. Ein zweiter Anlauf wurde am 27. Juli desselben Jahres genommen. Es war ungemein charakteristisch, daß in der Einladung zu der betr. Versammlung das hiesige Arbeiterblatt, der „Volksbote“ schrieb: „Die Fleischer mögen sich recht zahlreich betheiligen, vielleicht verschwinden dann auch einmal die Gerabezu verlegenden Plakate in öffentlichen Lokalen: Schlachtergesellen haben keinen Zutritt.“ Thatsächlich verboten einige Tanzsaalhaber wegen fortwährend wieder-

kehrender Aufstand, an denen Schlächter sich hervorragend beteiligten, damals diesen das Verleihen ihrer Lokale! In der Versammlung erläuterte der Genosse Bartels den Nutzen der Organisation unter dem Beifall von etwa 50 Kollegen, die u. A. auch beschlossen, sich am Gewerkschaftsausschluss zu beteiligen. Freilich, zur Organisation langte es wieder nicht, obwohl gerade damals in einem größeren Geschäft, das zweifelslos noch zu den besseren zählt, Differenzen ausbrachen, welche die jämmerliche Lage der Proletarier des Fleischerhandels recht grell beleuchteten und die Gehilfen sozusagen mit der Nase auf die Notwendigkeit der Vereinigung steckten. Immerhin wagten die Beherzteren doch, im Gewerkschaftszuge in Reih und Glied zu marschieren. Das war so ein kleines Aufklappen; das Licht erschloß rasch und unbemerkt. Seit jener Zeit schlafen die Schlächtergefallen. Ein Schlaf von mehr als ungesunder Länge! Alle anderen Verufe haben in regem Wettstreit werthvolle Vortheile errungen, die Schlächtergefallen leben im zwecklosen Brüderchaftswahn weiter und kümmern sich den Teufel um die moderne Arbeiterbewegung. Hier braucht Herr Eitel aus Düsseldorf seine brutalprophetische Grabrede nicht erst in die That umzusetzen. Erst wenn die Leute älter werden, wenn sie in andere Berufe übertreten müssen, um ihr Dasein zu fristen, als Hafenanarbeiter, Fabrikarbeiter, auf den Holzlastwagen und als Maurerhandwerker, dann kommen sie zur Einsicht und werden, wie zahlreiche Beispiele lehren, eifrige und brauchbare Mitarbeiter in der Organisation. Muß es denn aber erst so weit kommen? Mühte nicht das täglich ihnen vor Augen stehende Beispiel der anderen Verufe die noch im Handwerk thätigen Kollegen zur Besinnung bringen? Der Mißstand giebt's hier am Orte wahrlich genug, die eine gute, von der Gesamtarbeiterschaft gestützte Gewerkschaft beiseite schieben könnte. Wann werden unsere Kollegen sich endlich aufrufen und Kameraden werden im großen, edlen Streite? Hoffen wir, daß es eifrige Agitation über ein Kurzes gelingen werde, hier Breche zu schießen in die Mauer der Gleichgültigkeit, hinter der sich die Kollegen noch verbergen. Jedenfalls werden die organisierten Arbeiter Lübeds hilfreiche Hand zur Erreichung dieses Zieles bieten. Deshalb, Kollegen Lübeds, ermannet Euch und zeigt, daß Ihr gewillt seid, die Lage der Fleischergefallen zu verbessern zu helfen.

**Achtung, Schuhmacher!** Zugang ist von der Werkstätte von F. Rosenbergs, Mühlentstraße 7, fernzuhalten! Bekanntlich gehörte dieser Herr zu denjenigen Arbeitgebern, welche im Vorjahre die minimalen Forderungen der Gehilfen nicht bewilligten. In diesem Falle handelte es sich

um Abschaffung von Kost und Logis beim Meister und Stellung von Futuraturen durch letzteren. In diesem Jahre ist nun die Forderung erneut erhoben worden. Die Lohnkommission war in Güte vorstellig, wurde aber schroff zurückgewiesen. Herr R. wollte nur mit „seinen“ Leuten verhandeln. Aber auch diesen hat er die Forderungen abgelehnt. Am Montag haben nun sämtliche dort beschäftigten 4 Gehilfen, Verbandsmitglieder, die Arbeit niedergelegt. Hoffentlich kommt Herr R. bald zu der Einsicht, daß die Schuhmachergehilfen ein Anrecht auf geordnete Logisverhältnisse haben und die Zuthaten nicht aus eigener Tasche zu bezahlen brauchen. An den Kollegen liegt es, die Werkstätte zu meiden, bis auch dort die von dem allergrößten Theile der hiesigen Arbeitgeber zugesprochenen Forderungen bewilligt sind. — Die Lohnkommission.

**Ein Messerstecher** wurde am Sonnabend in der Person eines Arbeiters verhaftet. Derselbe fiel am Sonnabend Abend auf dem langen Lohberge grundlos ein junges Mädchen an und verletzete es durch einen Stich mit einem langen Dolchmesser.

**Fackenburg.** Eine Parteiführung zwecks Materialausgabe für beide Kreise findet Donnerstag Abend 8 Uhr bei Paetau statt. Die Genossen werden um zahlreiches Erscheinen ersucht. — Die Liedertafel hat am Freitag Nachmittag Generalversammlung. — Die nächste Versammlung des sozialdemokratischen Vereins ist auf Sonntag, den 14. April, Abends 8 Uhr, veranlassen worden. — Ein hiesiger Arbeiter feierte Sonntag seinen Geburtstag und die Konfirmation der ältesten Tochter; am selben Tage wurde ihm das neunte Kind geboren.

**Schwartzau.** Feuer. In der Nacht auf Sonntag brannte in Renefeld das Gewebe des Herrn Sorgenfrei, in der Nacht auf Montag hier selbst der Dachstuhl des ehemals Uhrmacher Neckel'schen Hauses am Markte ab.

**Ein.** Eine Postagentur mit beschränkter Dienstzeit ist am 1. April in Fißau errichtet worden.

**Kleine Chronik der Nachbargebiete.** In Wörth bei Mülln brannte eine dem Hufner Schmidt gehörige Scheune nieder. — In der Steinstraße in Hamburg geriet ein kleines Mädchen unter einen Motorwagen der elektrischen Zentralbahn und wurde entsetzlich zugerichtet und auf der Stelle getödtet. — In Louisenberg bei Cötern fôrde brannte eine von drei Arbeiterfamilien bewohnte Kuche ab. Die Leute retteten von ihrem Eigenthum fast nichts.

**Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete.** Der Streik auf der Summitwaarenfabrik in Harburg dauert unverändert fort. Arbeitswillige haben sich bisher

nicht gefunden. — Der Streik der Gärtner in Hamburg ist gestern proklamirt worden. Das Streikgebiet umfaßt die Orte Hamburg, Altona, Ottenjen, Wandsbek mit Marienthal und Königslund, Langensfelde, Stellingen, Eidelstedt, Lokstedt und Bahrenfeld. — In eine Lohnbewegung sind die in den Blockwagen-, Abfuhr- und sonstigen Betrieben beschäftigten Rutscher und Auflader der Hamourgs eingetreten. Sie haben folgende Forderung an die Arbeitgeber gestellt: Die höchstzulässige Arbeitszeit beträgt 12 Stunden bei einem Minimallohn von 24 Mark pro Woche. Für Ueberstunden sind 50 Pf. und für die durchgearbeitete Mittagspause 75 Pf. zu zahlen. Die Sonntagsarbeit ist zu beseitigen; die Pferdepflege darf Sonntags nur drei Stunden währen. Für Notharbeiten an Sonntagen muß 60 Pf. pro Stunde gezahlt werden. Alle drei Wochen ist ein Ruhetag zu gewähren. Die Haftung für abgenutztes oder gestohlenes Geschirr kommt in Fortfall. — In Gradow haben die Meister den Maurern 33 Pf. und zehnstündige Arbeitszeit zugestanden; gefordert werden noch 25 Pf. Landgeld ev. Lohn im nächsten Jahre 35 Pf. Streik ist nicht ausgeschlossen. — In Barchim sind die Maurer gestern in den Streik eingetreten.

**Bremen.** Außerst engherzig zeigte sich die Bürgerchaft, indem sie bei der Wahl der Kommission zur Verählung der Bauordnung den von der sozialdemokratischen Fraktion vorgeschlagenen Genossen Wegener, einen Fachmann, durchfallen ließ. Das war ein Fieb der „Liberalen“ gegen die Arbeiterchaft der Baubranche, auf den der Gegenstieb nicht ausbleiben wird. Da redet man des langen und breiten davon, daß die Sozialdemokraten mitarbeiten sollten zum Wohle der Stadt und des Staates, und wenn sie bereit dazu sind, schlägt man ihnen die Thür vor der Nase zu. Hat man denn, so fragt die „Bürgerztg.“, Angst vor den Sozialdemokraten in den Kommissionen? Gehen dort mitunter Dinge vor, die das Auge der Deffentlichkeit nicht sehen darf, oder aus welchem anderen Grunde verhindert man die Mitarbeit unserer Genossen, zu der sie stets bereit sind?

**Sterschanz-Biehmarkt**

Hamb. 1. April.  
Der Schweinehandel vertieft flau. Zugeliefert wurden 460 Stück, davon vom Norden — vom Süden — Städ. Briehe Sengschweine — M. Gerandische ... 53—54 M., leichte 52—53 M., Sauen 47—51 M. und ... 48—51 M. zu 100 Pf.

**Dankagung.**

Allen denen, die meinem lieben Manne und trennungsbater die letzte Ehre erwiesen und seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten, insbesondere Herrn Senior Hauke für seine trostreichen Worte am Sarge, sowie den Arbeitern der Aktienfabrik lagen unmaßigen Dank  
**Friederike Köpcke und Kinder.**

Für die vielen Glückwünsche zur Confirmation unserer Tochter Emilie sagen herzlichsten Dank  
**J. Dürkop und Frau.**

Für die vielen Glückwünsche zur Confirmation sagen wir unsern herzlichsten Dank  
**F. Arnold nebst Frau und Kinder.**

Für die vielen Gratulationen zur Confirmation unserer Tochter Johanna sagen herzlichsten Dank  
**Aug. Pauls und Frau.**

Für die vielen Geschenke und Glückwünsche bei der Confirmation unserer Tochter sagen unsern besten Dank  
**W. Gellentn und Frau.**

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zur Confirmation unserer Tochter sagen hierdurch unsern herzlichsten Dank  
**Heinr. Oldorp and Frau nebst Tochter.**

Für die vielen Glückwünsche zur Confirmation unserer Tochter Anna sagen herzlichsten Dank  
**H. Geiske und Frau.**

**Esort ein leeres heizbares Zimmer zu vermieten**  
Büdendstraße 41, 2. Et.

**Zu sofort durch Zufall eine Wohnung von 2-3 Zimmern zu vermieten**  
Dröckerstraße 15a.

**Zu vermieten ein heizb. leeres Zimmer für Dame oder Herr. Näheres**  
Johannisstraße 46, Hinterhaus 1. Et. bei B. Müllers.

**Zu vermieten ein freundlich möbl. Zimmer.**  
Hindenburgstr. 33a

**Logis für einen jungen Mann.**  
Schwanenwerder Allee 39, 2. Etg.

**Eine Morgenfrau o. Morgenmädchen zu suchen**  
Horsstraße 33, 1. Et.

**Eine Kammerde zu kaufen gesucht.**  
Näheres Jünemann, Engelsgrube 26.

**Ein harter Kinderwagen passend für Zwillinge, billig zu verkaufen**  
Glückstraße 95, 2. Et.

**Eine idyllische Karre, fast neu, billig zu verkaufen**  
Hauptstraße 30.

**Ein Bett und Bettstiege billig zu verkaufen**  
Hindenburgstraße 24.

**Dem geehrten Publikum theile ich hierdurch mit, daß ich das**

**Colonial- u. Grünwaarengeschäft von Herrn Kari Gühlke käuflich übernommen habe und als gültigen Inhaber**

**Christine Prüss.**

**Geschäfts-Veränderung.**

Unterzeichneter erlaubt sich, seinen werthen Kunden, sowie einem verehrten Publikum die ergebene Anzeige zu machen, daß die bisher unter der Firma **Emil Schneider** geführte

**Zakaf- und Cigarren-Fabrik**

mit dem heutigen Tage auf die Firma **Schneider & Koop** übergegangen ist.

Judem ich für das mir bisher bewiesene Wohlwollen bestens danke, bitte, dasselbe auch fernerhin der neuen Firma übertragen zu wollen.  
Hochachtungsvoll **Emil Schneider.**

Bezugnehmend auf Obiges erlaube mir, unsere Fabrikate unteren werthen Kunden, sowie einem verehrten Publikum bestens zu empfehlen.  
Prompte und reelle Bedienung zusichernd, zeichnen  
Lübed, den 1. April 1901.  
Hochachtungsvoll **Schneider & Koop, Zakaf- u. Cigarrenfabrik, Kupfereschmiede-straße 19.**

**Engelsgrube 53 H. Mohr Schwönelenquerstr. 1**

**Möbel-Ausstattungs-Geschäft**

empfehl ich  
**grosses Lager in Mobilien, einfach und elegant.**

Großartige Auswahl. — Dauerhafte Arbeit. — Billige Preise.  
Verkauf auf Wunsch auch auf Theilzahlung. Anzicht gerne gestattet.

**Möbel-Fabrik Hintze & Stech, Lübed.**

Empfehlen:  
Polstermöbel, furnirte u. lackirte Möbel, Spiegel, Stühle, Matten etc.  
Direkter Verkauf an Privete in der Fabrik  
**Moislinger Allee 60.**

**Auf Abzahlung Ganze Möbelausstattungen und einzelne Mobilien H. Prüssmann & Sohn Lübed, Mariesgrube 23.**

**Miethe-Quittungs-Formulare**

**Friedr. Meyer & Co., Johannistr. 50.**

**Wohnungs-Veränderung.**

Rein Comor befindet sich jetzt:  
**Wafenitzmauer 31.**

Hochachtungsvoll  
**Gust. Pohlmann, Kreymanns Nr. 31**

**Margarine**

von Klatt & Dittmann in Hamburg Verkaufsstellen erkennlich durch Plakate.  
Lager und Verzeiter:  
**Leopold Dose, Lübeck, Breitestrasse 3.**

**Hirse Korn & Milatz, Töpfermstr. Fleischhauerstrasse 30, I**

**Gewerkschafts-Brauerei.**

**Morgen Mittwoch: Kein Eimerbier.**

**Achtung!**

**Werstarbeiterverband**

**Mitglieder-Versammlung am Mittwoch den 3. April**

Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannsstr. 50/52

Zugordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ist erforderlich.  
**Der Vorstand.**

**Mitglieder-Versammlung**

des **Verbandes der Brauer** und Berufsgeossen  
**am Donnerstag den 4. April**  
Abends 8 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.  
Wegen der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht eines jeden Kollegen, zu erscheinen.  
**Der Vorstand.**

**Central-Verband der Maurer.**

(Zahlstelle Lübed.)

**Versammlung am 3. April 1901**

Tages-Ordnung:

1. Reiseleiter.
2. Vereinsangelegenheiten.
3. Verschiedenes.

Die Kollegen werden aufgefordert, recht zahlreich zur Versammlung zu erscheinen.  
**Die örtliche Verwaltung.**

**Spar-Club „Schaff au“.**

**Versammlung**

am Mittwoch den 3. April  
Abends 8 1/2 Uhr  
**Der Vorstand.**

**Gesangverein „Eintracht“**

**BALLE**

**am zweiten Osterfeiertag**

im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52  
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.  
Mitgliedskarten müssen vorgezeigt werden.  
**Das Fest-Comitee.**

**Stadt-Theater**

Mittwoch 7 Uhr.  
(182) 142. Abom-Buch. 1. Mittwochs-Buch im Nachabonnement.

Probegastspiel: **Gustel Wagner, Margarethe Falk, Bruno Schlegel**

**Die berühmte Frau.**  
Donnerstag, Freitag, Sonnabend geschlossen.

## Bei den nordböhmischen Glasarbeitern.

Entdeckungsreisen eines Journalisten.

Ein Wiener Journalist, Herr Max Winter, hat im vorigen Sommer eine kleine Entdeckungsreise gemacht. Er ist mit der Eisenbahn sechs Stunden lang gefahren, fort von Wien, und er hat dabei Dinge entdeckt, von denen die anderen 1 500 000 Einwohner Wiens nicht einmal eine rechte Ahnung haben. Herr Max Winter ist nämlich in die Urwaldgegenden der anderen Weltkugelhälfte auf die Suche gegangen. . . Selbstverständlich ist damit nicht die geographische, sondern, wenn der Ausdruck erlaubt ist, die soziale Weltkugel gemeint. Dieser junge Schriftsteller war der Ansicht, das man in unbekanntere Gegenden komme, wenn man in den Stätten der nordböhmischen Heimarbeit umschau hält, als wenn man die internationale Pracht der traditionellen Sommerfrischen wie alle Andern durchtrottet. Die Eindrücke seiner Entdeckungsreisen sind nun unter dem Titel „Zwischen Pser und Peiffe“, herausgegeben von der „Glasarbeiter-Union Oesterreichs“ im Verlage der Wiener Volksbuchhandlung F. Brand erschienen. In der „Frankf. Ztg.“ schreibt Stefan Großmann-Wien u. a. über das treffliche Buch:

Es ist eine Wanderung durch die nordböhmischen Glashütten, durch die Werkstätten der nordböhmischen Glas-Industrie-Arbeiter, durch die Wohnungen derselben Leute. Es sind Unterredungen mit den Unternehmern, Unterredungen mit den Arbeitern wiedergegeben, Haushaltungsrechnungen der Arbeiter werden uns vorgelegt und Volkspoesien, die hier wild blühen. Wenn aus keinem anderen Grunde, so müßte man dieses Buch als ein Muster journalistischer Berichterstattung gebührend erwähnen. In diesem Buch ist fast Alles nur Schilderung des Gesehenen und Gehörten und trotzdem ist fast nirgends der schablonenhafte Wortschwall des Reporters in Anwendung gebracht. Eine musterhafte Thatfachen-Darstellung! Wir sind unter deutschen Journalisten mit dieser Dingen nicht gerade verhöhnt! Derartige Darstellungen sind auch nicht so leicht gemacht, wie's vielleicht den Anschein hat.

Es gehört dazu eine menschliche Anschmiegsamkeit, ein Talent, den Menschen rasch vertraulich zu erscheinen, manchmal die Fähigkeit, sich übersehen zu lassen, im Hintergrund zu bleiben. Gelegentlich ist ein besonders rapides Denk-Tempo nötig, um Hindernisse zu überlisten. So erzählt Winter sehr amüsant seinen Besuch in einem der gesundheitschädlichsten Betriebe, genannt „Schleifers Hungerkur“. Der Eigentümer hat wiederholt sozialdemokratischen Arbeitern und Nachbarn jede Verbesserung, ja auch nur die Befestigung seiner Werkstätte strenge verweigert. Herr Winter stellt sich ihm als harmloser spöttiger Wiener Tourist, „der noch nie eine Schleiferei gesehen hat“, vor. Na, so einem neugierigen Witzbold zeigt der strenge Herr einmal die feine für einige Sekunden. In der Werkstätte angekommen, hüpfet der Wiener Tourist von einer Seite zur anderen. In der frischen Luft memoriert er dann einige Zahlen; 19, 10, 2, 30, 38 . . . Der Eigentümer schaut auf den Wiener Touristen wie auf einen Narrischen. Er weiß nicht, daß diese Zahlen bedeuten: Ein Vokal, 19 Schritte lang, 10 Schritte breit, 2 Meter 30 hoch, und darin sind 38, sage achtunddreißig Menschen in qualvoller Enge aneinandergedrängt, achtunddreißig über ihre Arbeit gebeugte Häupter, die die gläsernen Dingerchen sprengen, fügen, schärfen, schleifen. Der Schleiferei-Besitzer weiß nicht, daß eine Minute später der narrrische Wiener Tourist im Gasthaus sitzt und rechnet und herausbekommt, daß der Athmungsraum jedes Arbeiters in diesem

Betriebe 5,82 Kubikmeter beträgt, während das Minimum des gesundheitlich nötigen Luftraumes in diesen Betrieben 22,5 Kubikmeter beträgt! An diesem Exempel wird der Leser bereits die Vorzüge der Winter'schen Beschreibung erkennen. Ein wichtig angeordnetes Thatfachen-Material aus der lebendigen Beobachtung eines scharfsinnigen Betrachters.

Es dürften ca. 25 000 Glasarbeiter sein, die in Nordböhmen leben. In den 80er Jahren, als der Hunger-typhus unter ihnen wüthete, hat man von ihnen gehört. 1889 noch mehr. Damals schritten die Glassprenger zu offenem Aufstand. In Neudorf und Wiesenthal wurden die Maschinen zerkümmert, die Waaren aus den Magazinen geschleppt, zerstört und verschmissen, Militär rückte ins Aufstandsgebiet, Gewehrflügel verwandelten das schreiende tobende Glend sofort in stilles, resignirendes. Viele resignirten auch hinter Schloß und Riegel. . . Dank der Thätigkeit der Glasarbeiter-Union interessirte sich endlich auch die öffentliche Meinung, schließlich sogar die Regierung für diese Zustände. Es kam unter Beihilfe des Staates und Privater zur Gründung einer Produktiv-Genossenschaft der Perlenbläser, ferner zur Aufstellung eines Lohn-tarifs für die ganze Branche. Beide Unternehmungen verhinderten die völlige Degenerierung dieser Arbeiterschaft. Wie es auch jetzt noch aussieht, zeigt ein kleiner Spaziergang durch das Winter'sche Buch:

Der Besitzer der größten Hütten beschäftigt allein circa 2500 Arbeiter. Den Glasmacher an der Arbeit beschreibt Winter zuerst:

„Der Glasmacher steht an der Maueröffnung, die einen Blick in den Bauch des Glasofens gewährt. Die Luft da innen ist gluthig, roth, blendend. Das Auge schmerzt, wenn der Blick direkt ins Gluthmeer gerichtet ist, und wir stehen doch acht Schritte entfernt! Der feuerfeste Mensch aber steht hart an der Öffnung. Hurtig dreht er die „Peiffe“ im „Brand“, zieht sie heraus. An der Spitze steckt ein roth-glühender, gerundeter Knopf: glühendes Glas. Auf der Arbeitsbank wird es geschmiebet. . . Mancher zieht die Peiffe heraus, an der Spitze hängt ein „Klautsch“ von Rindkopfröhre. Er rundet das glühende Glas und fährt mit der bloßen Hand über die weiche glühende Kugel, wie ein Schneider, der vom fertigen Rock noch einige Stäubchen entfernen will. Er schwingt den Klautsch, stellt ihn in eine Form und — die Peiffe im Mund drehend — bläst er mit vollen Backen hinein! Die Lungenminute eines Glasbläfers!“

Wie viel Stunden seines Lebens müssen für diese Minuten höchster Anstrengung gezahlt werden? . . . Immerhin leben hier noch Aristokraten dieses Proletariats.

Die Arbeiter der Besatzungs-Industrie gehören zu den armeligsten. Diese Industrie erzeugt jene farbigen oder schwarzen Glassteinchen, die auf Hüten, Toiletten, Porzellanarbeiten verwendet werden. Hier sind durchwegs tschechische Arbeiter thätig. Winter schreibt: Bei 15- bis 16 stündiger Arbeit — Lampenarbeit — ist der beste Lohn 30—40 Kreuzer täglich. „Einen höheren Lohn als 40 Kreuzer habe ich auf meinen Wanderungen durch diese tschechischen Dörfer überhaupt nicht gefunden.“ Kartoffel, Sauerkraut, Brod ist die ständige Nahrung. In einer dieser entsetzlichen Wohnungen fand Winter zwei Ziegen im Zimmer, an den Tischfuß gebunden. Auf die Frage, warum die Leute sich die Luft durch den Ziegengestank noch ärger verpesten lassen, antwortete man: Draußen, im Freien, ist's zu kalt. Im Stall aber können wir sie nicht lassen, weil sonst die jungen Fäulen uns die ganze Milch wegsaufen. Wir brauchen sie selber.“

Mancher Lampenarbeiter hat auch einen „Schülgen.“ Dieser verdient ebensoviele wie der Hausvater. Der einzige

Unterschied ist, daß der Tisch, an dem er arbeitet, nicht ihm gehört. Da er nur 2,50 fl. Wochenlohn hat, kann er sich dieses einzige Betriebsmittel nur durch „Erheirathen“ einwichtigen.

Ein anderer Beruf: Die Anreihlerin. Sie säbelt die Glasperlen auf Baumwollfäden. Preis: Für 1000 Dugend — elf Kreuzer! Ist die Waare gut, verdient die Anreihlerin — bei 15 bis 18 stündiger Arbeit — 25 bis 30 Kreuzer. Sind die Böcher verstopft, bei schlechter Waare, so ist's weniger. Die Anreiherrinnen des Lieferanten Tomesch in Labau arbeiten einen halben Tag, d. i. zwölf Stunden und bekommen dafür elf einhalb Kreuzer. Nicht einmal einen Kreuzer per Stunde.

Wie die Arbeiter der Besatzungsindustrie leben, das wird am besten in einem Bierzeiler dargestellt, den Winter irgendwo gehört hat:

„Kartoffeln in der Früh,  
Am Mittag in der Früh,  
Am Abend sammt dem Kleid:  
Kartoffeln in alle Ewigkeit.“

Der eigentliche Sitz der Glasindustrie Nordböhmens ist Gabelonz. Perlen, Schnallen, Brochen, Serviettenringe, Hutnadeln, Stockgriffe, Wasen, optische Linfen, Knöpfe, Trinkservice werden hier für Europa, Afrika, Australien und Hottentotten verfertigt und exportirt. . . Wie ein verspielter Bub bleibt Winter in den Werkstätten dieser Glaspinner und Gürtler stehen, sieht ihnen auf die Finger, wendet kein Auge von ihnen und stellt uns schließlich die Erzeugung einer Hutnadel mit einer Genauigkeit dar, die eben nur aus einem so intensiven Zuschauen entspringen kann.

Ein besonderes Kapitel widmet Winter dem „Schleiferland“, der eigentlichen Glasschleifergegend. Eine Reihe von Volksdichtern lebt hier mitten unter den Glasschleifern, die tagsüber im gefährlichen feinen Glasfabrik ihrer Werkstätte sitzen und förmlich eins sind mit den Holzmaschinen vor ihnen. Ein kurioser Proletarierhumor ist hier entstanden. Winter berichtet z. B. folgenden Ausspruch: „Da seht her, ich bin a Schleifer, tausend Silb'n gab' ich, wenn ich nicht so dicke wär;“ unterseht wie a Ra'nwurm (Regenwurm), Beene wie a Zeißig. Dabei sind gerade die Glasschleifer die ersten Umwärter auf die Tuberkulose. Ein bitterer Schleiferwitz sagt: „Du! Au die Schleifer han a Methusalem; der Sulzenfranz is ercht mit 30 Jahr'n gestorb'n.“ In einer Sammlung „deutscher Volksargl'n“, die Johann Peter im Auftrag der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Kunst in Böhmen“ herausgegeben hat, ist folgender Bierzeiler erhalten worden:

„Wenn d' Schleifer ausgangen  
Das is halt a Freud,  
Da hört ma f' schon h'u'ten  
Drei Viertelstundweit.“

Den Durchschnittslohn in dieser Branche rechnet Winter an der Hand von Aufstellungen mit 5,70 fl. bis 4,50 pro Woche aus.

Ein verwandtes Volk sind die „Maler“ im Psergebirge. Diese bemalen entweder Knöpfe, Serviettenringe, Perlenstücke mit großer Kunstfertigkeit oder gar größere Glasgegenstände, Wasen, Schalen, Lampen, Krüge. . . Unter den Malern giebt's geradezu Künstler, Absolventen von Kunstgewerbeschulen, erste Kräfte des österreichischen Kunstgewerbes. Die Maler sind die Bohemischen dieses Proletariats. Sie wollen mit den Schleifern nicht verwechselt werden. Sie sind äußerlich präsentabler, in ganzen Kleidern mit angehängten Knöpfen:

„De Maler sind gar große Herrn,  
So jedem Knoppe hängt a Zwern,  
Die Schleifer giehn zerrissen,  
Sogar mit bard'je Fiehn.“

## Der Kampf des Lebens.

Eine Liebesgeschichte von Charles Dickens.

(Schluß).

„Nur auf einen Augenblick, Mr. Snitchey“, sagte die Lady. Es ist nicht meine Art, den Todten Uebles nachzureden.“

„Nein, liebe Frau“, antwortete ihr Mann.

„Mr. Craggs ist —“

„Ja, meine Liebe, er ist gestorben“, sagte Mr. Snitchey.

„Aber ich bitte dich, an jenen Ballabend zurückzudenken“, fuhr seine Frau fort. „Nur darum bitte ich dich. Wenn du es thust, und wenn dich dein Gedächtniß nicht ganz verläßt, und du nicht ganz geisteschwach bist, so fordere ich dich auf, den heutigen Abend mit jenem zu verbinden und dich zu erinnern, wie ich dich auf meinen Knien ansah und bat.“

„Auf den Knien?“ sagte Mr. Snitchey.

„Ja“, erwiderte Mr. Snitchey mit Sicherheit, — „und du weißt es — dich vor diesem Mann zu hüten — sein Auge zu beobachten — und jetzt sage mir, ob ich damals nicht Recht hatte, und ob er an diesem Tage nicht im Besitze von Geheimnissen war, die er nicht für gut fand, mitzutheilen.“

„Liebe Frau“, flüsterte ihr der Advokat ins Ohr, „bewertest du etwas in meinen Augen?“

„Nein“, erwiderte Mrs. Snitchey mit Schärfe. „Bilde dir das nicht ein.“

„Weil wir an jenem Abend zufällig“, fuhr er fort und hielt sie am Arm fest, „Beide im Besitze von Geheimnissen waren, und Beide eins und dasselbe wußten. Also, Frau, je weniger du von dieser Sache sagst, desto besser; und dann nimm dies als eine Lehre hin, um in Zukunft die Dinge mit einem barmherzigeren und klügeren Auge zu betrachten. Miß Marion, ich habe eine alte Bekanntschaft mitgebracht.“

Die arme Clemency trat, die Schürze vor den Augen, langsam am Arme ihres Gatten herein; der letztere mit

einem kläglichen Gesicht der Vorahnung, daß es mit dem Mustatsieb vorbei sei, wenn sie den Muth verlor.

„Nun, Mißreß“, jagte der Advokat und hielt Marion zurück, die der alten Dienerin entgegenzulaufen wollte, „was fehlt Ihnen denn eigentlich?“

„Was mir fehlt?“ rief Clemency.

Aber wie sie jetzt verwundert und verlegt durch die Frage und erschrocken über ein lautes Gebrüll Mr. Britains aufblickte, und das wohlbekannte liebe Gesicht so dicht vor sich sah, da machte sie große Augen, schluchzte, lachte, weinte und schrie, umarmte Marion, hielt sie fest, ließ sie wieder los, fiel Mr. Snitchey um den Hals (worüber Mrs. Snitchey sich sehr entrüstete) dann dem Doktor, dann Mr. Britain, und umarmte zuletzt sich selbst, warf die Schürze über den Kopf, und lachte und weinte durcheinander.

Gleich hinter Mr. Snitchey war ein Fremder in den Garten getreten, und war an der Thür stehen geblieben, ohne von den Andern bemerkt zu werden, denn sie hatten nur wenig Aufmerksamkeit übrig, und diese wurde durch Clemency's Freudenrausch einzig und allein in Anspruch genommen. Er schien nicht gern zu wünschen beachtet zu werden, sondern stand abseits mit niedergeschlagenen Augen; und sein Gesicht zeigte einen trübten Ausdruck (obgleich er sonst ein stattlicher Herr war), den die allgemeine Fröhlichkeit noch auffälliger machte.

Wos Tante Martha hatte ihn bemerkt und ging gleich zu ihm und sprach mit ihm. Kurz darauf trat sie wieder zu Marion, die mit Grace und ihrer kleinen Namensschwester eine liebliche Gruppe bildete, und flüsterte ihr etwas ins Ohr, wovon diese überrascht zu sein schien, aber bald wieder sich fassend, näherte sie sich mit der Tante dem Fremden und knüpfte ein Gespräch mit ihm an.

„Mr. Britain“, sagte der Advokat und zog ein juristisch aussehendes Papier aus der Tasche, „ich wünsche Ihnen Glück. Sie sind der einzige und alleinige Eigentümer des freien Besitzthums, welches Sie bis jetzt als eine konzeptionirte Schenke in Pacht hatten und das unter dem Namen des Mustatsiebs bekannt ist. Ihre Frau verlor ein Obdach durch meinen Klienten Mr. Michael Warden und bekommt

jetzt ein neues durch ihn. Ich werde das Vergnügen haben, dieser Tage um Ihre Stimme bei der Wahl mich zu bewerben.“

„Würde es einen Unterschied in der Stimme machen, wenn das Schild verändert würde, Sir?“ fragte Britain.

„Durchaus nicht“, entgegnete der Advokat.

„Dann“, sagte Mr. Britain und gab ihm die Schenkungsurkunde zurück; „sehen Sie noch die Worte hinein, „und Fingerhut?“ und ich will die beiden Mottos im Wohnzimmer aufhängen lassen, anstatt meiner Hausfrau Bild.“

„Und mir.“ sagte eine Stimme hinter ihm — es war der Fremde, Michael Warden — „laßt den Inhalt dieses Mottos zu Gute kommen. Mr. Heathfield und Doktor Zedler, ich hätte Ihnen Beiden großes Herzleid zufügen können. Daß es nicht geschah, war nicht mein Verdienst. Ich will nicht sagen, daß ich um sechs Jahre klüger oder besser bin. Aber jedenfalls habe ich so lange bereut. Ich habe keinen Anspruch auf schonende Behandlung von Ihrer Seite. Ich mißbrauchte die Gastfreundschaft Ihres Hauses und lernte meine Mängel kennen, — mit einer Beschämung, die ich nie vergessen habe, doch ich glaube auch nicht ohne Nutzen — von Einer, — er blühte Marion an, — die ich demüthig um Verzeihung bat, als ich ihr Verdienst und meine Unwürdigkeit kannte. In wenigen Tagen werde ich diesen Ort für immer verlassen. Ich bitte Sie Alle um Verzeihung. Wie Ihr wollt, daß Euch die Leute thun, so thut ihnen auch! Vergeßt und vergebt!“

Die Zeit — die mir den letzten Theil dieser Geschichte mittheilte, und die ich das Vergnügen habe, seit etwa fünf- unddreißig Jahren persönlich zu kennen — benachrichtigte mich, nachlässig auf ihre Senze gestützt, daß Michael Warden England nie verließ, und sein Haus nicht verkaufte, sondern es wieder mit anständiger Gastlichkeit eröffnete, und eine Gattin hatte, der Stolz und die Ehre der ganzen Gegend, Namens Marion. Aber da ich bemerkt habe, daß die Zeit zuweilen Thatfachen untereinandermengt, so weiß ich wirklich nicht, wieviel Gewicht ich auf ihre Aussage legen soll. Ende.

Winter hat diesen Idealzustand der Maler allerdings nicht konstatieren können. Er hätte eher den von Joh. Peter in der erwähnten Sammlung niedergeschriebenen Bierzeiler:

„Die Maler san Prähler,  
Gebn d' Läs um an Thaler,  
Und d' Läs um an Gulde,  
Und san no voller Schulde.“

bestätigen können. Welche Gefühle müssen aber in dem Besucher dieser Menschen erwachen, wenn er einen solchen Maler, der 7, 8, höchstens 10 Gulden Wochenlohn bezieht, Abends bei der Studierlampe antrifft, in die Betrachtung der Kunstbelegten des Londoner „Studio“ vertieft? Gehört ein solches Erlebnis nicht zu den merkwürdigsten Ueberraschungen? Ist es nicht wirklich ergreifend und beseligend, zu beobachten, wie diese armen Teufel im Gebirge in den fargen Stunden ihrer Muße den letzten Entwicklungen moderner Kunst zu folgen trachten? Winter hat auf seiner Entdeckungsreise wiederholt die modernsten englischen Vorlagewerke bei diesen Malern gefunden.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Der Streik der Straßenbahnwagenführer in Halle a. S. endete mit einer Niederlage der Streikenden. Weitauß die Mehrzahl ist zu ihrem Dienst zurückgekehrt, einige sind ausgeschloffen worden. Die Sympathie des Publikums hat sich den Führern offenkundig zugewendet und man hofft, daß der kurze Ausstand wenigstens eine Besserung der Verhältnisse zur Folge haben werde, namentlich eine Milderung des so außerordentlich rigoros gehandhabten Strafgesetzwesens. — Die Fleischergefelln in Weiskensels haben an ihre Meister das Ersuchen gestellt, die Mißstände im Schlaf- und Wohnungsweise abzuheben und den Beschluß der Innung zurückzunehmen, wodurch mißliebige gewordene Gesellen längere Zeit ausgesperrt werden sollen. Hierauf haben die Meister einen ablehnenden Bescheid erteilt und sich weitere schriftliche Eingaben der Gesellen verboten. Auch sonst wollen sie nicht mehr mit den Gesellen verhandeln. Die Entscheidung der Gesellen über diese Antwort und das nächste Vorgehen ist noch nicht getroffen, es scheint aber ohne Rücksicht der Gesellen nicht abgehen zu wollen, infolge dessen muß der Zugang von Fleischergefelln nach Weiskensels vermieiden werden. — Die ausständigen Hutmacher in Monza (Italien) haben die Arbeit wieder aufgenommen; ob sie einen Erfolg erzielt haben, geht aus der Wolff'schen Meldung nicht hervor.

**Bei den Gewerbeberichtsahlen in Freystadt** (Nieder-Schlesien) wurde der Kandidat der Gewerkschaften mit großer Majorität gewählt. Bei der Gewerbeberichtsahl in Köln fielen auf die Kandidaten der christlichen Arbeiterpartei 5201 Stimmen, auf die Kandidaten der freien Gewerkschaften 9915 Stimmen. Die Letzteren sind somit gewählt. 168 Stimmen sind zerplittert. Der Sieg ist für die freien Gewerkschaften um so bedeutender, als die Christlichen dieses Mal ganz außerordentliche Anstrengungen gemacht hatten, um die sozialdemokratischen Arbeiterbeisitzer aus dem Gewerbeberichtsahl zu verdrängen.

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Bei den Schneewehen am Sonntag vor acht Tagen begab sich der Wirth Banajatz in Ostrowo mit seinem Fuhrwerk in ein Nachbardorf. Unterwegs verirrte er sich im Walde und blieb im tiefen Schnee stecken. Da er aber nach drei Tagen noch nicht zurückgekehrt war, wurde die Gegend abgesehen, und man fand ihn erfroren auf dem Wagen. — Ein Mordprozess beschäftigte Freitag das Schwurgericht des Landgerichts I in Berlin. Aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurde der Arbeiter August Kleszynski, dem zur Last gelegt wurde, am 11. August vorigen

## Im Sterben.

Skizze von Elia Ameer.

Es ist ruhig und still im Krankenzimmer. Die Lampe steht auf dem Tisch in der Ecke und in grüner Schirm beschattet das Licht, so daß es den Kranken nicht belästigt. Auf einem anderen Tische stehen Medizinflaschen, Gläser und sonstiges, was die Nähe eines Krankenlagers verrät. Der Kranke, ein Mann von einigen fünfzig Jahren, liegt ganz still und hat die Augen geschlossen. Der Tod hat schon seinen Stempel auf sein abgezehrt, farbloses Gesicht gedrückt, doch das Nephium hat seine letzten Stunden schmerzfrei gemacht und ihm den betäubungsähnlichen Schlaf erweckt, der ihn unmerklich und unbewußt aus dem Leben hinüber in's Reich des Todes gleiten lassen soll.

Seine Frau sitzt im Nebenzimmer, wo es ganz dunkel ist bis auf den schwachen Streifen gedämpften Lichts, der aus der Krankenkabine durch die halbgeöffnete Thür hereinfällt. Zu einem Schränkchen verankert ist sie und hat den Kopf zurück auf die Lehne gelegt. Sie weint, sie, die willensstarke, energiegelbe Frau, die sonst selten oder nie eine Thräne vergießt. — Sie weiß, daß seine Stunden gezählt sind, daß sie ihn verlieren wird, dessen Stütze sie fünfundsiebzig Jahre lang gewesen ist und mit seinem Fortgehen wird ihr Leben vollkommen inhaltslos werden.

Ein Tropf nur, ihr ganzer Trost ist das Bewußtsein, daß sie ihm alles, alles gewesen ist. Er war arm und unbeschäftigt, als ihre Wege sich kreuzten. Gelehrter aus Neigung und Anlage besaß er keine Mittel, seinen Studien zu leben. Sie nahm sich seiner an, gab ihm sich selbst und ihr Vermögen, so daß er sich ruhig seinem Berufe widmen und einen berühmten und geschätzten Namen in der Gelehrtenwelt erwerben konnte. Unpraktisch und hilflos wie ein Kind, — wie hätte er ohne sie je fertig werden können? — Trümmern und Phantasie, der er war, weich und nachgiebig. — Wie hätte er in der harten, grellen Wirklichkeit ohne sie vorwärts kommen sollen. — Alle Hindernisse hatte sie ihm aus dem Wege geräumt; sein Haus und seine Person hatte sie gepflegt, seinen Arbeiten war sie mit Interesse gefolgt, und Alles, was das Praktische anging, hatte sie besorgt. Sie weiß genau, daß er hätte weitergehen müssen, wenn sie in jener Zeit nicht seine Frau geworden wäre. Und sie war froh darüber, daß sie ihr Vermögen beiseite hatte,

Jahres in der Laubkolonie auf dem Gesundbrunnen den Starker Middel ermordet und herab zu haben. Die Beweis- aufnahme fiel bezüglich des Mordanschlags für den Angeklagten günstig aus, so daß die Geschworenen ihn nur für schuldig erklärten, einen Diebstahl an dem Eigentume des Middel begangen und sich außerdem der Polizei gegenüber einen falschen Namen beigelegt zu haben. Das Urtheil lautete wegen Diebstahls auf neun Monate Gefängnis, wovon drei Monate durch die achtmonatige Untersuchungshaft für verbüßt erachtet wurden. Für Verlegung eines falschen Namens wurden dem Angeklagten vier Wochen Haft zugesprochen, die ebenfalls als verbüßt angerechnet wurden. — Die Verhaftung eines Schutzmannes erregt in Potsdam großes Aufsehen. Es handelt sich nach der „Potsd. Corr.“ um den in dem dritten Polizeirevier angestellten Schutzmann Hingst, der verheiratet und Vater von zwei Kindern ist. Am Donnerstag wurde er von der Kriminalpolizei verhaftet, weil er im Verdacht steht, in unsittlicher Absicht mit Gewalt gegen die mit ihm im gleichen Hause wohnende Frau des Kellners Zentgraf vorgegangen zu sein. — Das Landgericht Magdeburg verurtheilte den früheren Perwalter des Ritterguts des Schloßhauptmannes von Uvensleben zu Neugatterleben, Karl Böcke, wegen Betruges zu einem Jahr Gefängnis. Böcke hatte u. A. mindestens 35765 Mark Kinder- und Mäherlöhne mehr berechnet und empfangen, als er auszahlte. — Zu der Affaire des Hauptmanns v. Beust in Dresden erfährt die „Sächsische Arbeiterzeitung“, daß dieser dem Gatten der verführten Frau, Dr. Schaumburg, eine schwere Duellforderung hat zugehen lassen. Der Arzt müßte ein Narr sein, wenn er sie annähme: erst die Frau verführen und dann sich eine Kugel in den Leib schießen lassen — so verlangt es der Moralkodex dieser Kreise. Eine weitere Mittheilung besagt: Das sächsische Kriegsministerium hat nun den Hauptmann v. Beust wegen des Verdachts des Mißbrauchs seiner Kommandogewalt vom Dienst vorläufig suspendirt. — Das Landgericht in Leipzig verhandelte Sonnabend gegen den 16 Jahre alten Laubhürchen Thäringen und den 14 Jahre alten Schulknaben Krost, welche, wie i. Jt. von uns gemeldet, am Abend des 16. Februar d. J. den 16jährigen Laubhürchen Otto hinter den Johannisriedhof geschleppt, dort durch Messerstücke und schließlich durch Erwürgen ermordet und eines Wochenlohns in Höhe von 8 bis 9 Mk. beraubt hatten. Thäringen wurde zu 15 Jahren, Krost zu 12 Jahren 1 Monat Gefängnis verurtheilt. — Der Direktor und Prokurist der Aktiengesellschaft für Mühlenbetrieb, Jakob Gerjon, in Neustadt (Pfalz), ist nach Amerika entflohen, nachdem er sich Unterschlagungen und Wechselräubereien in ganz bedeutenden Beträgen hat zu Schulden kommen lassen. Nach dem „Pfälzischen Kurier“ ist bis jetzt ein Fehlbetrag von 106,000 Mk. festgestellt, doch glaubt man annehmen zu müssen, daß sich die Veruntreuungen auf eine viel höhere Summe belaufen. — Der Infanterist Weber vom 18. Infanterieregiment in Landau (Pfalz) hat sich in der Kaserne erhängt. Das Motiv zur That ist unbekannt. — Wie dem „Berl. L.-A.“ aus Kopenhagen gemeldet wird, sind bei den Staatsbahnen große Unterschlagungen entdeckt worden. Ein Stationsvorsteher, der bedeutende Veruntreuungen begangen hat, wurde entlassen. — Der in Hull heimathete Dampfer „Paris“ erlitt an der Küste von Northumberland Schiffbruch. Von den zehn Mann der Besatzung erkrankten neun.

## Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.

Die Strafkammer in Koblenz verurtheilte den Buchhändlergehilfen Schneider aus Nieja wegen Majestätsbeleidigung, die er in betrunkenem Zustande begangen haben soll, zu acht Monaten Gefängnis. Die Anklage erfolgte auf Grund der Denunziation durch den Schlafkollegen des Verurtheilten, den Monteur Schulz aus Langenseltewitz bei Hanau. — In Drohbrieffen an den Chef des kaiserlichen Zivilkabinetts Dr. v. Lucanus und an den Oberbürgermeister Dr. Lenze-Warmen hatte sich anlässlich des Kaiserbesuches im Wuppertal im Oktober v. J. der frühere Rommisi Jakob Stöck der Beleidigung des Oberbürger-

meisters Dr. Lenze und einer Majestätsbeleidigung schuldig gemacht. Stöck stand wegen dieser Beleidigungen am 28. v. Mts. in Elberfeld vor der Strafkammer, nachdem er längere Zeit auf seinen Geisteszustand hin beobachtet worden war. Das Urtheil lautete auf ein Jahr Gefängnis. — Vor der Strafkammer in Gießen kam Freitag Vormittag wieder eine angebliche Majestätsbeleidigung zur Verhandlung, seit Kurzem der zweite Fall, der ebenfalls mit einem Freispruch endete. Der Generalagent Partenfels war von seinem ehemaligen Bureauvorsteher Julius Annuski beschuldigt, in zwei Fällen zur Zeit des Attentats auf König Humbert von Italien den deutschen Kaiser beleidigt zu haben. Der Gerichtshof schenkte den Aussagen des Angebers jedoch keinen Glauben.

**Bedauerliche Ausschreitungen bei einem Streik** entstanden in Kirspelewalden, einem kleinen Ort an der holländischen Grenze, im Kreise Kempen. In dem großen Stabilissement der Aktiengesellschaft für Leinen- und Baumwollen-Industrie verlangten die einheimischen Arbeiter die Entlassung der auswärtigen Arbeiter und Meister. Fast sämmtlich waren dieselben aus dem nahen M.-Glabbacher Bezirk. Die einheimischen Arbeiter fühlten sich nämlich, und vielleicht mit Recht, den auswärtigen gegenüber zurückgesetzt. Als die Direktion dem Verlangen der Arbeiter nicht nachgab, stellten sie sofort die Arbeit ein. Nach Verlauf von einigen Stunden, um die Mittagszeit, kamen sie wieder, erbrachten die Thür des Maschinenhauses, jagten den Maschinist davon, und zogen das Feuer unter dem Kessel heraus. Sie bewaffneten sich mit einigen Stangen und prügelten die Meister, die ihnen gerade in die Quere kamen. Die in der Nähe stationierte Gendarmerie kam herbei und verhaftete mehrere Arbeiter. Damit hatten die Ausschreitungen, welche in den bürgerlichen Blättern aufgebauscht wurden, ihr Ende erreicht. Sogar der Betrieb ist wieder aufgenommen, indem die Direktion Arbeiter von auswärts heranzog. So impulsiv wie der leidenschaftliche Ausbruch bei den armen, unwissenden Arbeitern kam, so schnell ist er vergangen. Es handelt sich hier um die schwärzeste Ecke des Kreises Kempen, die Bewohner sind von der katholischen Geistlichkeit so fanatisirt, daß es lebensgefährlich für unsere Genossen ist, dort Flugblätter zu vertheilen. Außer dem christlichen Textilarbeiter-Verband hat keine Organisation dort Fuß fassen können. Nur unter diesen Umständen sind auch die Ausschreitungen zu erklären.

**Synchjustiz.** Die Scheußlichkeiten der Lynchjustiz schänden immer noch den Westen und Südwesten der Vereinigten Staaten, obgleich der gewissermaßen rechtfertigende Grund für Greuelthaten dieser Art, der früher dort vorhanden war, die Abwesenheit einer regelrecht konstituirten und genügend schnell eingreifenden Rechtspflege, längst nicht mehr obwaltet. So wurde am 13. v. Mts. in Corsicana, Texas, der Neger John Henderson von einem wüthenden Pöbelhaufen bei lebendigem Leib am Pfahl gebraten. Er war beschuldigt, außerhalb der genannten Stadt eine junge Bauersfrau vergewaltigt und ermordet zu haben. Eingefangen wurde er von den regulären Behörden, denen der Delinquent jedoch bald hernach durch einen Volkshaufen ent-rissen wurde. Dann baute man eine Art Schaffot mitten auf dem Plage vor dem Gefängnis, wo der Unglückliche an einem Pfahl festgefettet und über und über mit Petroleum begossen wurde. Gerade als der Scheiterhaufen angezündet wurde, sprang der Gatte der Ermordeten herbei und ver-setzte dem Gemarterten eine lange Schnittwunde über das Gesicht. Der Neger gab kein Anzeichen von Schmerz und warf nur manchmal einen Blick auf den wüthenden Mob. Zehn Minuten später hatte der Neger ausgekittet, ohne auch nur einen einzigen Schrei ausgestoßen zu haben. Nur ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust, als er von der Welt Abschied nahm. Es wird wohl behauptet, der Mann habe ein schriftliches Geständnis unterzeichnet, was aber wahrscheinlich erfunden ist und den thatenlustigen Lynch-mördern nur zur Beschönigung ihres Verbrechens dienen soll.

geworden. O, sie war überzeugt davon, daß er sie längst, längst vergessen hatte. Marie Louise Namen war in all den fünfundsiebzig Jahren nicht von ihnen genannt worden. Sie selbst wußte nur so viel, daß die frühere Rivalin noch unverheiratet als arme Lehrerin in einer kleinen Stadt ihr Leben fristete. Freilich, alle Naturen sind nicht gleich, und ihr Mann hatte nie zu denen gehört, die ihre Gefühle zeigen oder gar von ihnen sprechen, aber sie war doch gewiß, daß sie seine volle ungetheilte Neigung besessen hatte. Und das war doch ein großer Trost, eine theure Erinnerung, an der sie sich für den Rest ihres Lebens, den sie ohne ihn durchwandern sollte, festhalten konnte — dann würden die Einsamkeit und die Leere weniger schwer.

Sie erhob sich und ging leise in das Krankenzimmer. Sie hatte keine Ruhe mehr, sie mußte bis zum Ende bei ihm bleiben, seinen letzten Athemzug sollte er in ihren Armen thun.

Sie beugte sich über das Bett. Er war so still, — er konnte doch nicht. . . Sie holte schnell die Lampe heran und trat mit ihr an das Bett. Ihr Schein fiel klar über sein Gesicht mit den feinen, zarten, fast frauenhaft weichen Zügen.

Vielleicht war es die Empfindung des Lichtes, das auf ihn fiel, oder das schwache Bewußtsein, daß jemand sich über ihn beugte, das ihn die Augenlider aufschlagen ließ. Aber die Augen sahen gebrochen aus, sie begegneten nicht dem angstvollen Blick der Frau, sondern schauten an ihr vorbei, wie in weite Ferne, als suchten sie etwas. . . Er bewegte seine Hand, als wollte er sie erheben — ob er sie schmeicheln jemandem aufs Haupt legen wollte? — aber sie sank kraftlos auf die Decke zurück. . . Seine Lippen öffneten sich ein paar Male, als ob sie etwas sagen wollten. Sie beugte sich tiefer über ihn und näherte ihr Ohr seinem Munde. Nur mit Mühe brachte er seine letzten Worte hervor, leise, wie der letzte schwache Seufzer des Lebens:

„Bist Du es. . . Marie Louise? — Bist Du endlich — da?“

Als die stattliche Frau eine Weile nachher das Krankenzimmer verließ, das zum Sterbezimmer geworden, war alle Farbe aus ihrem Gesicht gewichen, und sie erschien fast ebenso bleich wie der Todte da brinnen auf dem Lager.